

EXERZITIEN der FRATERNITÄT

VON COMUNIONE E LIBERAZIONE

AUFZEICHNUNG DER BETRACHTUNGEN

von LUIGI GIUSSANI



*Christus
ist alles in allen*

R i m i n i 1 9 9 9

EXERZITIEN
der FRATERNITÄT

VON COMUNIONE E LIBERAZIONE

AUFZEICHNUNG DER BETRACHTUNGEN
von LUIGI GIUSSANI

*Christus
ist alles in allen*

Rimini 1999

© 1999 Fraternità di Comunione e Liberazione
Traduzione dall'italiano di Christoph Scholz
Edizione fuori commercio
Finito di stampare nel mese di novembre 1999
presso Ingraf, Milano

An Monsignore Luigi Giussani

Aus Anlaß der jährlichen Exerzitien der Fraternität von Comunion e Liberazione richtet Seine Heiligkeit, Papst Johannes Paul II., an die Teilnehmer und an jene, die der Begegnung in Direkt-Übertragung über Satellit folgen, seine wohlwollenden Grüße und versichert sie seiner besonderen Nähe im Gebet. Er bittet inständig darum, daß die Versammlung zum Thema »Christus alles in allen« den großzügigen Einsatz für die Vertiefung und Verkündigung des christlichen Glaubens in der Gesellschaft mit Blick auf das große Jubiläumsjahr stärkt. Zugleich erfleht er vom Erlöser des Menschen die reiche Ausgießung von himmlischen Gnadengaben und den ständigen göttlichen Beistand und sendet Ihnen, Eminenz, Kardinal James Francis Stafford, der der Heiligen Feier der Liturgie vorsteht, und den Teilnehmern seinen erbetenen apostolischen Segen.

Kardinal Angelo Sodano, Staatssekretär.

Vatikanstadt, 20. April 1999

Freitag, 23. April, abends

EINFÜHRUNG

Don Pino (Stefano Alberto): Liebe Freunde, ich heiße euch alle einzeln willkommen und möchte auch jene grüßen, die in diesem Augenblick aus insgesamt 16 Ländern an neun verschiedenen Orten über Satellit verbunden sind: in Österreich und Ungarn, in der Slowakei und der Tschechischen Republik, in Frankreich und Belgien, in Deutschland, Holland und Luxemburg, in Irland und Großbritannien, in Polen, Portugal, Rumänien, Spanien und in der Schweiz. Und gemeinsam mit ihnen begrüße ich auch alle Freunde aus weiteren 48 Ländern, die an diesen Exerzitien durch die Videoaufzeichnung teilnehmen werden.

Es ist ein beeindruckendes und bewegendes Zeichen unserer Einheit: die Einheit eines Volkes, das aus dem Charisma entsteht, das die Kraft des Geistes Jesu hervorrufen wollte, um das Leben eines jeden von uns wahrer, schöner und froher zu machen. Deshalb möchten wir dieses Geschehen mit der Bitte um die Kraft des Geistes Jesu beginnen, ohne den uns nichts möglich ist. Wir stehen auf.

Veni Sancte Spiritus

»Schau oh allmächtiger Gott, auf die in ihrer tödlichen Schwäche darniederliegende Menschheit, und schenke ihr neues Leben durch das Leiden deines eingeborenen Sohnes.«¹ Das Ziel des Weges der Fraternität besteht darin, uns zu helfen, das ganze Leben entsprechend dem zweifachen Urteil aufzufassen, das uns die kirchliche Liturgie in einem Gebet vom Montag der Karwoche vorlegt. Vor allem: »die in ihrer tödlichen Schwäche darniederliegende Menschheit«. Die Menschheit: die konkreten Menschen - also wir in diesem Augenblick hier - sind Menschen, die von zahlreichen Mühen und Sorgen beschwert und umgetrieben werden. Wenn wir unsere Grenzen anerkennen, müssen wir zugeben, wie oft wir uns durch das Böse, das wir in uns selbst und in den anderen wahrnehmen, verbittert und niedergeschlagen sind. Dies ist das erste Urteil, das uns heute abend in Erinnerung gerufen wird.

Auch wenn wir es uns nicht einzugestehen wagen, so empfinden wir doch alle eine grenzenlose Schwäche in uns. Und alles in der Welt

trägt dazu bei, diese Zerbrechlichkeit zu vermehren, diese Schwäche, die wir fühlen, zu verstärken. Denn wenn jemand von sich sagen würde, wenn ich behaupten würde: »Das ist nicht der Fall«, ja wenn ich im Brustton der Überzeugung von mir sagen würde: »Nein, diese Schwäche empfinde ich nicht, dieses Böse trage ich nicht in mir«, dann wären wir im Handumdrehen bei der Haltung des Pharisäers, der mit erhobenem Haupt im Tempel steht und von Gott verlangt, er solle sein eigenes Maß der Gerechtigkeit anerkennen. Eben diesen Pharisäer verurteilt Christus. Für einen jeden von uns entspricht hingegen das Bewußtsein um unsere Grenzen, um unsere Sündhaftigkeit der Haltung des Zöllners: das Eingeständnis des Bösen, das wir mit uns herumschleppen. Denkt an den Weg, den wir in diesem Jahr seit den letzten Exerzitien zurückgelegt haben: Wie oft hat sich ein jeder von uns als Instrument der Lüge mißbrauchen lassen. Auch wenn ich an Christus glaube, wie oft komme ich auf dem Weg der Nachfolge außer Atem; an einem bestimmten Moment kommt man außer Atem.

Wir rufen uns dies nicht aus einem Geschmack an der Analyse in Erinnerung. Hier geht es um die Wahrheit unserer selbst. Denn mein Menschsein hat an dieser Mattheit, an dieser Schwäche teil; und sie wirft eine Art Verbote, einen Schatten des Todes auf mein Leben. Und wir wissen nur zu gut, daß niemand von uns alleine einen Ausweg finden kann. Niemand von uns kann beanspruchen, im Vertrauen auf seine eigenen moralischen Kräfte, auf sein Maß, auf seine ethischen Anstrengungen den Weg zu bewältigen. Der verzweifelte Schrei von Brand, im gleichnamigen Drama von Ibsen, an den uns Don Giussani am 30. Mai auf dem Petersplatz erinnert hat, bringt es auf den Punkt: »Sag mir, Gott, im Todesnahn! / Wiegt vor dir auch nicht hinfrän / Eines Willens *quantum satis?*«.²

Andererseits liegt die Lösung aber gewiß nicht im Verdrängen oder im Leugnen dieses Unbehagens. Das Wegsehen macht uns nicht wahrer, es verleiht unserem Dasein keine größere Würde. Wie oft haben wir uns unbeholfen vorgefunden, bei unseren Vorstellungen von einem Gut für unser Leben oder für das der Menschen, denen wir besonders verbunden sind und die wir am meisten lieben; entweder hat man überhaupt keine Vorstellungen vom Guten - manchmal haben wir sie nicht mal als Motive für unser Handeln - oder wir wissen nicht, wie wir sie verwirklichen sollen.

Jeder von uns empfindet manchmal die Versuchung des Unvermögens, eine Vorstellung des Guten zu verwirklichen, Protagonisten einer Verheißung zu sein, einer Schöpfung, einer wahren Antwort auf

die Herausforderungen der Wirklichkeit. Wie sehr trifft dies gerade jetzt, angesichts der Tragödie des Krieges zu! Wohl jeder von uns war versucht, die Worte des Papstes zum Krieg auf eine fromme Rede zu verkürzen, mit dem Hintergedanken, sie seien letztlich abstrakt, und eröffneten keine Perspektive für das Gute, für einen wirklichen Weg für uns und die Welt. Und dagegen offenbaren sie gerade angesichts dieser Tragödie jeden Tag deutlicher ihre Wahrheit, ihre provozierende Kraft, ihre Treffsicherheit als geschichtliches Urteil bis hin zur Möglichkeit, die Perspektive für eine wirkliche Lösung des Konflikts zu bieten.

Die Menschheit liegt in ihrer tödlichen Schwäche darnieder. Dies ist vor allem unser Problem, jetzt: Es gilt, uns unserer Fehler bewußt zu sein und unserer Unfähigkeit, das Leben dort, wo wir sind, wo wir leben und existieren, wirklich menschlicher zu machen.

Es gibt aber noch eine weitere Feststellung, die ebenso realistisch ist: Wir können nur auf das schauen, was wir sind, wir können unsere Grenzen nur betrachten, indem wir der Kirche folgen, die uns zu diesem Urteil befähigt. Sie ist wie eine Mutter, die ihre Kinder liebt, der die Bestimmung eines jeden von uns am Herzen liegt und die einen jeden von uns mit der Kraft Christi trägt. Wenn wir der Kirche folgen, dann sind wir angesichts unserer Zerbrechlichkeit weder gedemütigt, noch niedergeschlagen; weder gedemütigt, noch niedergeschlagen und erst recht nicht verzweifelt!

Das, was die Liturgie als tödliche Schwäche bezeichnet, ist nicht das letzte Wort über mein Leben. Es ist nicht das letzte Wort über meine Menschlichkeit. Es ist nicht das abschließende Wort über meinen Lebensweg. Und in der Tat erblüht aus dieser Einsicht in meine Grenzen, aus dieser Erschöpfung, etwas völlig Unerwartetes und Positives.

»Schenke ihr neues Leben durch das Leiden deines eingeborenen Sohnes.« Hier geht es nicht um irgendeine moralische Aufrechnung. Hier wird jede Berechnung überstiegen, jedes Maß gesprengt, jede Analyse hinfällig. Ja, hier wird der Grund deutlich, weshalb Gott unsere Schwäche, jegliche Schwäche des Menschen zuläßt: Damit Gott in seiner Schöpfung, das Schönste und Unvorstellbarste verwirklichen kann: Jesus. Jesus von Nazareth wurde vom Geheimnis gewollt: Er wurde in die Natur selbst des Geheimnisses als das ewige Wort aufgenommen, als Sohn des unendlichen Ursprungs, Sohn von Gott Vater. Es ist das Ereignis dieses Menschen, das Ereignis dieser Gegenwart in meinem Leben, das Einbrechen des Geheimnisses, das zu einem wirklichen, konkreten Menschen wird, einem Menschen, der, geboren aus

einer Frau, an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit mit jenen Freunden lebte.

Deshalb haben wir in den vergangenen zwei Jahren bei der Arbeit in der Fraternität so eindringlich darauf bestanden, uns vernünftigt darüber Rechenschaft abzulegen, was die Aussagen »Gott, alles in allem«³ und »Christus, alles in allen«⁴ für unser Leben bedeuten. Christus ist der Mensch, dem es mit unserem ganzen Leben zu folgen gilt, weil er der Mensch ist, der offenbart, daß »Gott alles in allem« ist.

Während es bei dem Thema des vergangenen Jahres, »Christus alles in allen«, vor allem darum ging, den Blick auf Ihn als Ursprung einer Veränderung insbesondere des Urteils und damit der Zuneigung und des Handelns zu vertiefen, sollen uns die Betrachtungen von Don Giussani in diesem Jahr helfen, das zu verstehen, was eine Urteilsfindung, eine Treue des Herzens bestimmt. Es ist ein radikaler, entscheidender und umfassender Begriff, den wir gleich zu Anfang nennen wollen: das Wort *Zugehörigkeit*.

Zugehörigkeit: Dies ist der Kernbegriff, um unsere Beziehung - die Beziehung, die jeder von uns zu Christus hat - zu definieren und zu beschreiben. Sie führt eine Alternative in mein Leben ein: Entweder gehört man Christus oder man gehört der Welt. Das Evangelium sagt: »Entweder Gott oder Mammon«⁵ und der bekannte Dichter T. S. Eliot übersetzt diesen Begriff »Mammon« in seinen »Chören aus >The Rock«⁶ in die Lebenswelt eines jeden von uns: in die Art und Weise, die Beziehungen, die Liebe zwischen Mann und Frau, die Arbeit, das soziale Zusammenleben zu verstehen; in die Art und Weise, Krieg und Zerstörung zu fördern und den Frieden zu verwehren. Mammon: Der Wucher, der Mensch wird instrumentalisiert; Wollust, der Mensch wird zum Besitz; und Macht, der Mensch, der keine Grenze kennt, der alles nach seinem Maß bemißt. Entweder wir gehören Gott oder wir gehören der Welt. Morgen können wir durch die Einführung Don Giussanis nach und nach verstehen, uns treffen lassen und bemerken, daß wir das Wort Zugehörigkeit, nicht bis ins letzte verstanden haben, auch wenn wir es schon 'zig Mal gehört haben - so ist es auch mir in diesen Tagen ergangen: davon beeindruckt sein, daß alles von einer radikalen Zugehörigkeit ausgeht. Wenn wir die Vorträge hören, können wir uns anfänglich dieses Faktums bewußt werden. Es handelt sich nämlich tatsächlich um ein Faktum, um ein Band, um eine ursprüngliche Beziehung. Hier liegt der Ursprung unserer Haltung, unserer theoretischen und praktischen Mentalität. Alles hängt radikal von einer Zugehörigkeit ab. Aber du, aus wem gehst du hervor? Du,

wem gehörst du zu? Wem gehöre ich an? Wem gehören wir an? Es ist ein Band, dem man verbunden ist, weil man etwas gefunden hat, weil man etwas erhalten hat.

Ich möchte euch für die folgenden Vorträge einen wesentlichen Hinweis geben: Hört vor allem zunächst zu, laßt euch ergreifen und habt nicht den Anspruch, sofort alles klar zu verstehen, denn zum Verstehen bedarf es der Zeit und der Arbeit eines ganzen Jahres. Wichtig ist aber, daß wir uns unmittelbar von den Fragen treffen lassen: Aus wem gehe ich hervor? Wem gehöre ich an? Wem gehöre ich zu? Zu Beginn dieser Exerzitien, zu denen wir uns einmal im Jahr zusammenfinden, ist es vor allem wichtig, ihr ganzes Gewicht, die Möglichkeit der Neuheit, der Veränderung für unser Leben aufzunehmen. Und dabei gilt es auch, das Opfer der Mühe, hierher gekommen zu sein, und der Mühe des Zuhörens und des Hin- und Herfahrens ohne Zögern und in aller Einfachheit auf sich zu nehmen. Gebt das alles hin, damit alles zum Keim eines neuen Schrittes, eines weiteren Sprunges auf unserem Lebensweg wird. Deshalb erlaube ich mir, euch auf den Wert des Schweigens beim Betreten und Verlassen des Saales und auf den Fahrten von und zum Messegelände aufmerksam zu machen. Es geht hier nicht einfach darum, den Mund zu halten, sondern darum, sich bewußt zu werden, wer ich bin, und in Beziehung mit dieser geheimnisvollen und daher wahrhaft wirklichen Gegenwart zu treten. Ferner möchte ich auf die persönliche Arbeit hinweisen, vor allem als Bitte und Betteln; erstes Ergebnis dieser Arbeit wird die Versammlung von morgen abend in den Hotels sein. Aus den Fragen werden wir die wesentlichen Anliegen sammeln und sie am Sonntagmorgen beantworten. Und dann werden wir uns gemeinsam hier und dann in den Gruppen der Fraternität helfen; in der Gewißheit, daß wir die Kraft der Liebe zu Christus und zu den anderen erhalten, und zwar durch die Kraft des Heiligen Geistes, der uns am selben Charisma teilhaben läßt, als Kinder desselben Vaters und Teil desselben Volkes. Und darum bitten wir jetzt in der Messe, die von Seiner Exzellenz Monsignore Gianni Danzi gelesen wird.

HEILIGE MESSE

**PREDIGT SEINER EXZELLENZ MONSIGNORE GIANNI DANZI,
SEKRETÄR DER PÄPSTLICHEN GÜTERVERWALTUNG**

Ich glaube, daß jeder von uns, mit zunehmendem Alter, die Last der eigenen Grenzen und der eigenen Schlechtigkeit spürt. Je älter man wird, desto mehr fühlt man, daß der eigene Weg unter der Last, die wir sind, äußerst mühevoll wird. Aber in dieser Erfahrung leben wir auch eine andere: Wir machen täglich die Erfahrung des Wunders. Und das Wunder hat einen präzisen Namen: Vergebung, Barmherzigkeit. Das Wunder ist eine konkrete Erfahrung, es ist der Weg nach Damaskus, und zwar nicht nur für Paulus, sondern für jeden von uns. Und wie Paulus muß jeder von uns nicht nur vom Pferd fallen und mit eigenen Ohren hören, daß der, dem wir begegnen und den wir verfolgen, der Herr ist. Jeder von uns bedarf auch, wie Paulus, der Begegnung mit einem Hananias, damit sich die Umkehr bei uns wie bei Paulus in dieser Umarmung vollende. Gewiß, wir alle hatten das Glück, diesen Hananias zu treffen, und zwar an einem bestimmten Tag unseres Lebens, und ihn täglich neu in unserem Leben zu finden. Und dieser Hananias ist der Heilige Geist, die Fülle der Kreativität des Heiligen Geistes, der sich der Person Don Giussanis geschenkt hat, und es ist die Begegnung mit diesem Menschen, der durch ein bestimmtes Charisma des Geistes für die Kirche unserer Zeit und aller Zeiten ausgezeichnet wurde. Das wirkliche Problem unseres Lebens ist also dasselbe wie für Paulus: Wir müssen uns von Hananias umarmen lassen und seine Worte hören: »Bruder Saul, der Herr hat mich gesandt, Jesus, der dir auf dem Weg hierher erschienen ist; du sollst wieder sehen und mit dem Heiligen Geist erfüllt werden.« (Apg 9, 17). Für jeden von uns ist die Begegnung geschehen. Und sie geschieht unablässig in uns nur dann, wenn wir der Zugehörigkeit zu dieser Begegnung und diesem Charisma zustimmen. Nur wenn wir ganz diesem Teil der Kirche, die durch dieses besondere Charisma ausgezeichnet ist, das der Heilige Geist Don Giussani gegeben hat, zugehören, wird jeder von uns die Universalität der Kirche bis ins Letzte leben. Denn der, dem wir begegnet sind, ist der auferstandene Christus, Erlöser des Menschen und der Geschichte.

VOR DEM SCHLUBSEGEN

Bevor wir den Segen des Herrn auf uns herabrufen, denke ich, es ist nützlich, wenn ich euch noch eine Sache sage. Als ich vorhin mit euch die Einleitung von Don Pino über die morgige Arbeit zum Thema der Zugehörigkeit gehört habe, kam mir mit aller Klarheit eine Begebenheit in den Sinn. Als ich heute den Heiligen Vater nach der Einweihung der Ausstellung über Papst Paul VI. um 13:15 Uhr zum Wagen begleitete, sagte ich ihm beim Abschied: »Eure Heiligkeit, heute nachmittag gehe ich zu den Exerzitien der Fraternität«.

Der Papst machte noch zwei Schritte nach vorn, dann wandte er sich um, und sagte mir: »Grüße mir Don Giussani.« Das ist Zugehörigkeit. Die Zugehörigkeit ist keine Theorie, sie gilt einem Gesicht, einer Weggemeinschaft.

Non nobis Domine

Samstag, 24. April, vormittags

• ERSTE BETRACHTUNG

Ein für die Existenz entscheidendes Wort

1. Bedürfnis und Evidenz der Zugehörigkeit

Luigi Giussani: »Schau, oh allmächtiger Gott, auf die in ihrer tödlichen Schwäche darniederliegende Menschheit, und schenke ihr neues Leben durch das Leiden deines eingeborenen Sohnes«. ⁷ Wie wir bereits gestern abend gesagt haben, ist dies der Gesichtspunkt, von dem unser Herz angerührt wird und erneut die Taufe ernst nimmt.

Wir hatten das vergangene Jahr gesagt: »Christus ist alles in allen«. Nun müssen wir versuchen, tiefer, aufmerksamer und bewußter zu verstehen, was es heißt, oder besser, was es zu tun gilt, damit eine solche Evidenz sich im Leben verwirklicht. Denn für einen Christen ist es offensichtlich, daß »Christus alles in allen« ist. Wir müssen das auslegen, was Gott uns oder unseren Brüdern in unserer Erfahrung zu leben ermöglicht hat.

Um besser zu verstehen, was »Christus alles in allen« bedeutet, müssen wir uns auch an die Methode, das Phänomen beziehungsweise die Art des Verhaltens erinnern, aus denen heraus ein neuer Weg beginnt, der dieses Ideal verwirklicht. Ein Ideal, das aus einem bestimmten Blickwinkel heraus »irdisch« aber als Wert »ewig« ist. Erinnern wir uns an den Titel der Meditationen vom letzten Jahr: »Das Wunder der Veränderung«. Um sich aber zu verändern, muß eine Beziehung »transponiert«, ausgelöscht, durch eine andere ersetzt werden, oder die Beziehung muß vertieft werden, ernster genommen werden. Wir müssen versuchen, sie besser zu verstehen, uns mehr der Mitteilung zu öffnen, die sie uns von sich selbst macht. Deshalb ist jenes Wort, das die Bibel verwendet und das in unserer christlichen Tradition aufgenommen wird, um zu sagen, wie sich das Wunder der Veränderung vollzieht, einerseits der Ausdruck einer Bedingung, andererseits der Hinweis auf die Kraft der Veränderung, die Kraft und die Richtung der Veränderung: die Zugehörigkeit. Die Veränderung hat also eine Zugehörigkeit zur Bedingung, sie läßt das Wort »Zugehörigkeit« als entscheidend für unsere Existenz hervortreten.

Was aber heißt Zugehörigkeit? Der Mensch wird sich seines Menschseins bewußt und benutzt daher Worte, um dieses zu beschreiben; ihre Bedeutung bezieht er aus seiner Erfahrung. Der Mensch gebraucht seine Vernunft, seine Gefühle, seine Neigungen, aus denen seine Erfahrung besteht, und lernt aus ihr. Die Worte, die der Mensch gebraucht, erhellen sein Bewußtsein von der Erfahrung, aus der er erwächst. Ein Psalm, den wir alle gut kennen, nämlich der Psalm 32, sagt: »Werdet nicht wie Roß und Maultier, die ohne Verstand sind. Mit Zaum und Zügel muß man ihr Ungestüm bändigen, sonst folgen sie dir nicht.«⁸ Wir haben gesagt, der Mensch will Bewußtsein über sein Menschsein erlangen, ja er ist gezwungen, dieses Bewußtsein zu gewinnen (in gewissem Sinne ist er gezwungen, nicht »vollständig«, vollendet oder in irgendeiner Form genau zu sein, sondern »Bewußtsein« zu haben). Der Mensch wird sich seines Menschseins bewußt, indem er auf die Erfahrung achtet. Sie ist die Form, in der sich sein Menschsein enthüllt und die die Wirklichkeit des Menschen im Kontakt mit dem ihm Begegnenden bildet. Der Mensch hat gerade die Aufgabe, mit seiner Vernunft das zu klären, was er in seiner Erfahrung sehen und erfassen kann. Ansonsten drängt sich ihm das Vorurteil oder das Vorgefertigte auf.

Die Liebe, die der Mensch zu sich selbst hat und die er sich selbst entgegenbringt, gibt ihm das Bewußtsein seiner selbst beziehungsweise strebt danach, ihm das Bewußtsein seiner selbst zu geben. Gerade weil der Mensch vernünftig ist, versucht er Klarheit über das zu gewinnen, was er in der Erfahrung der Wirklichkeit sehen und ergreifen kann.

Wenn man jedenfalls nicht von der Erfahrung ausgeht, um sich selbst und die eigene Wirklichkeit zu erfassen, dann wird der Verlauf des Lebens von Vorurteilen bestimmt, oder man saugt das Vorgefertigte auf, das sich jeweils aufdrängt. Erinnern wir uns an die Beobachtung von Alexis Carrel im ersten Kapitel von *Zum Unendlichen offen*. Sie ist ebenso entscheidend wie zusammenfassend. Hier wird alles über die notwendige Objektivität ausgesagt. Denn der Mensch findet die Objektivität der Dinge mehr noch aufgrund einer moralischen Haltung als durch eine fragwürdige Intelligenz: »Wenig aufmerksame Beobachtung und viel theoretische Erörterung führen zum Irrtum. Viel aufmerksame Beobachtung und wenig theoretische Erörterungen führen zur Wahrheit.«¹ Die Vernunft hat also gerade die Aufgabe, das zu klären, was sie sehen und erfassen kann.

Was aber bedeutet dann »Zugehörigkeit« für die Erfahrung, die der Mensch von sich macht - und in der er wirklich verstehen kann, was

dieses Wort bedeutet? Das erste, was aus einer Prüfung der Erfahrung deutlich wird, ist eine zunächst unbewußte und dann stets nicht bewußt wahrgenommene Evidenz der Tatsache, daß der Mensch abhängig ist, er wurde gemacht. In *Zum Unendlichen offen* wird gleich im ersten Kapitel gesagt: »Weil der Mensch sich selber nur wahrhaft bejaht, wenn er das Wirkliche annimmt, so wird er sich selbst auch erst dann wahrhaft zu bejahen beginnen, wenn er seine Existenz als eine Wirklichkeit annimmt, die er sich nicht selber gegeben hat.«¹⁰ Aus diesem Grund kommt man zur Erkenntnis: Der Mensch hängt von Gott ab. Und derselbe Grund drängt einen zur Einsicht in diese letzte Evidenz der Abhängigkeit von Gott, als Abhängigkeit des Menschen von einem Anderen, einem Anderen als er selbst, bis hin zur Zugehörigkeit zu den Mitteln, denen Gott sich bedienen kann, das heißt der Familie und der Gesellschaft. Diese Zugehörigkeit erscheint oft widersprüchlich: Wenn die Eltern zum Beispiel ihre Autorität verlieren und zum Herz des Ichs in Widerspruch treten; oder vor allem, wenn die Gesellschaft eine Macht erlangt, die versucht und beansprucht, den Menschen jedem anderen Einfluß, der ihn bestimmt, zu entziehen, bis hin zu den eigenen Eltern. Der Staat hat die Tendenz, den Menschen als ein Individuum, einen Faktor im Dienste seiner selbst zu betrachten.

In diesem Sinne ist das Gebet, das sich an den Psalmen orientiert, wirklich lobenswert und ermutigend. So sagt der Psalm 139: »Denn du hast mein Inneres geschaffen, mich gewoben im Schoß meiner Mutter. Ich danke dir, daß du mich so wunderbar gestaltet hast. Ich weiß: staunenswert sind deine Werke. Als ich geformt wurde im Dunkeln, kunstvoll gewirkt in den Tiefen der Erde, waren meine Glieder dir nicht verborgen. Deine Augen sahen, wie ich entstand, in deinem Buch war schon alles verzeichnet; meine Tage waren schon gebildet, als noch keiner von ihnen da war.«" Das menschliche Ich ist abhängig. Und aus der Erfahrung kristallisiert der Mensch das *Bedürfnis und die Evidenz einer völligen Abhängigkeit* heraus. Wie die Vernunft von ihrer Struktur und ihrer Natur her darauf angelegt ist, die Wirklichkeit entsprechend der Gesamtheit ihrer Faktoren zu begreifen, so kristallisiert die menschliche Erfahrung in analoger Weise das Bedürfnis und die Evidenz einer völligen Abhängigkeit heraus, einer Abhängigkeit von der Quelle ihres Seins als solchen, einer allumfassenden Abhängigkeit. Weniger als das geht nicht. Ist dies nicht der Fall, dann ist der Mensch »zerstreut« und macht keinen Gebrauch mehr von sich selbst.

Die Bibel hilft dem Empfinden, das der Mensch von seiner Erfahrung hat: Die Worte, die der Mensch in seinem bewußten und reflektierten Kontakt mit der ihn umgebenden Wirklichkeit entwickelt, machen die radikale Abhängigkeit des Menschen von seinem Schöpfer deutlich. Sie bringen etwas zum Ausdruck, was für das Ich des Menschen, für das Ich als Höhepunkt der Schöpfung unvermeidlich ist. Es ist klar, daß das Ich nicht als substanzlose Erscheinung des Kosmos betrachtet werden kann. Statt dessen gilt, was der Psalm 8 sagt: »Was ist der Mensch, daß du an ihn denkst, des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst? Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott, hast ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt.«¹² Er ist der erhabendste Wert, der Wert, für den es Gott gefallen hat, den gesamten Kosmos zu schaffen.

Die Zugehörigkeit, die dem Geschöpf (im weitesten Sinne des Wortes) zueigen ist, schließt in der Tat eine bewußt berühr- und wahrnehmbare Entwicklung des Menschen ein. Die Veränderung ist dann sowohl für die Natur, wie für alle Geschöpfe, aber auch für den Menschen vor allem eine vom Menschen bewußt wahrnehmbare Unterschiedenheit gegenüber dem vorhergehenden Augenblick. Die Idee der Veränderung ist vor allem in religiösen Seelen vorherrschend, wie etwa beim Heiligen Augustinus. Er stellte sich vor, daß Gott die Welt geschaffen habe, indem er *rationes seminales*¹³, sozusagen die Samen von allem schuf. Dies ist im übrigen eine Deutung, die jener der wissenschaftlichen Erklärung der Erde und des Kosmos aus evolutionärer Sicht sehr ähnlich ist. Aber nur für den Menschen geschieht ein Ereignis, durch das sich das Geheimnis, aus dem er gänzlich hervorgeht, enthüllt, und zwar in der Geheimnishaftigkeit seines Seins, in der Geheimnishaftigkeit des Seins schlechthin. So hat der Mensch in seiner Beziehung zum Sein, zum Geheimnis Gottes mit seiner Fähigkeit, es zu erkennen, auch die Fähigkeit, auf den gesamten Kosmos einzuwirken - als einer, der handelt, indem er Gott nachahmt. In der Tat fährt der Psalm 8 unvermittelt fort: »Du hast ihn als Herrscher eingesetzt über das Werk deiner Hände, hast ihm alles zu Füßen gelegt: All die Schafe, Ziegen und Rinder und auch die wilden Tiere, die Vögel des Himmels und die Fische im Meer, alles, was auf den Pfaden der Meere dahinzieht.«¹⁴

»Du hast ihm alles in die Hand gegeben.« Die Beiträge von Marco Bersanelli in *Tracce*¹⁵ sind eine faszinierende, wenn auch nur angedeutete Bestätigung dessen, was der Psalm 8 sagt. Wenn man über den sich ausdehnenden Kosmos spricht, so zeigt sich offensichtlich, daß

das Universum in Funktion des Hervortretens des Ichs geschaffen wurde - dies bleibt unbestreitbar - damit jener Punkt, der sich »Ich« nennt, aus dem Wirrwarr der Dinge, aus den unermeßlichen Weiten des Kosmos und der endlichen Zeit in Erscheinung treten konnte; jener Punkt, an dem der Kosmos zu seinem Bewußtsein gelangt. In diesem Punkt des Ich, das heißt im Menschen, wird der gesamte Kosmos sich also seiner selbst bewußt; er versteht, was er ist und zu was er bestimmt ist. Aber auch das Ich gehört einem Anderen zu, nämlich dem, dem der Kosmos zugehört.

Die Natur des Menschen erhellt an diesem Punkt die ersten entscheidenden Konsequenzen dieser Zugehörigkeit zu Gott. Zum Beispiel ist die Natur des Menschen Freiheit, weil sein Ursprung ganz im Sein, im Geheimnis liegt. Die Natur der Freiheit besteht gerade in der Anerkennung dieses allumfassenden Ursprungs, das heißt des allumfassenden Ursprungs der Beziehung zu Gott. Deshalb habe ich den Psalm 8 zitiert. Das Ich ist Beziehung zum Unendlichen, dazwischen ist nichts - das heißt es wurde vom Geheimnis als Beziehung zu ihm selbst geschaffen. Die Freiheit ist Anhängen an das Sein. So bestätigen alle Ereignisse der Schöpfung dem Menschen, daß er aus »etwas« geschaffen wurde, das ihm vorausgeht und dessen Besitz der Wirklichkeit unwiderlegbar ist, das heißt aus dem Geheimnis.

»Der Mensch kann selbstgenügsam sein. Das würde bedeuten, daß er nicht ist. Das ist das Geheimnis der menschlichen Existenz«,¹⁶ sagt Berdjaev. Um frei zu sein, kann der Mensch sich nicht selbst genügen: Dies ist der Widerspruch, an dem der Mensch Anstoß nimmt, oder die Frage, die seinen Wunsch nach tieferer Erkenntnis nährt. Das Geschöpf gehört aber dem Geheimnis an, deshalb handelt es sich gewiß nicht um einen Widerspruch: Wenn man sagt, der Mensch genüge sich selbst, dann sagt man zugleich, was der Mensch ist. Das Geheimnis der Existenz besteht darin, daß der Mensch in seinem Existieren nicht selbstgenügsam sein kann.

Das Geheimnis ist das, was außerhalb ist, was danach, jenseits ist, sei es nah oder fern, wie man es sich auch immer vorstellen mag. Das Geschöpf gehört diesem Geheimnis an. Die Tatsache, daß das Geschöpf dem Geheimnis angehört, wird aber nicht nur durch die Freiheit zum Schwingen gebracht. Denn Freiheit bedeutet für den Menschen auch Möglichkeit zu ursprünglichem Ausdruck, das heißt zur Kreativität. Und das verdeutlicht meines Erachtens der ganze achte Psalm von David. Der Mensch ist größer als alle anderen Dinge, mehr noch, er ist der Punkt, in dem die Schau der Gesamtheit des Kosmos

durchsichtig wird oder dazu tendiert, durchsichtig zu werden. Gott hätte den Kosmos für ein einziges Ich erschaffen können. Und dennoch, was für ein Gedränge, wie viele unzählige Menschen, die zur Verherrlichung Gottes beitragen! Der Mensch ist groß, weil ihn die Beziehung zu Gott groß macht - auch wenn aus unserer Sicht, angesichts des Zugriffs der menschlichen Hände und angesichts der Forderungen, die die Gesellschaft scheinbar stellt, die Frage aufkommt: Was ist der Mensch schon? Wenn der Mensch alt wird, was ist er schon? Und diese Betrachtungsweise hat man auch gegenüber Kindern, nicht nur gegenüber den Alten. Dann vergißt man im Laufe der Jahre, in denen der Mensch völlig von dem, was er tut oder zu tun glaubt, abgelenkt und angezogen ist, sowohl die Kindheit als auch das Alter. Aber »Gott ist alles in allem«.

2. Das Leugnen der Zugehörigkeit und ihre Konsequenzen

Der Mensch - der konkrete Mensch, ich, du -, war vorher nicht, nun ist er und morgen wird er nicht mehr sein: Er hängt folglich ab. Entweder er hängt vom Strom seiner zeitlichen Vorgegebenheiten ab und ist Sklave der Macht, also desjenigen, der seinem Besitz mehr Raum verschafft; oder er hängt von dem ab, der am Ursprung des Stromes der Dinge steht, jenseits von ihnen, also vom Göttlichen. Nur das Göttliche kann den Menschen retten und ihm einen würdigen Ort geben.

Die Jüdin Hannah Arendt hat mit äußerster Sensibilität gegenüber dem, was uns eigen ist, gesagt: »Der Antrieb scheint vielmehr in dem Anfang selbst zu liegen, der mit unserer Geburt in die Welt kam, und dem wir dadurch entsprechen, daß wir selbst aus eigener Initiative etwas Neues anfangen. (...) Weil jeder Mensch auf Grund des Geborens ein *initium*, ein Anfang und Neuankömmling in der Welt ist, können Menschen Initiative ergreifen, Anfänger werden und Neues in Bewegung setzen. *Initium ergo ut esset, creatus est homo, ante quem nullusfuit* - >damit ein Anfang sei, wurde der Mensch geschaffen, vor dem es niemand gab< - in den Worten Augustins (...) [Der Mensch wird dann zum Menschen, wenn er etwas beginnt; aber der Mensch beginnt immer etwas, immer: kaum ist das Geschöpf geboren, beginnt es etwas, und die Entfaltung dieses Beginns liegt in den Händen Gottes, in den Händen dessen, dem der Mensch zugehört]. Mit der Erschaffung des Menschen erschien das Prinzip des Anfangs (...) in der Welt selbst (...), solange es Menschen gibt, was natürlich letztlich

nichts anderes sagen will, als daß die Erschaffung des Menschen als eines Jemand mit der Erschaffung der Freiheit zusammenfällt.«¹⁷

Die moderne Kultur, von Links wie von Rechts, die die gesamte anerkannte Gegenwart alter Werte der vorhergehenden Welt über Bord warf, findet den Höhepunkt ihrer Erziehung in der Vernichtung der Vergangenheit, des Vorhergehenden und deshalb in der Zerstörung des Wertes der Zugehörigkeit. Den Wert der Zugehörigkeit hat die moderne Zivilisation oder Kultur durch eine Freiheit ersetzt, die gleichbedeutend ist mit einem »Nicht-Anhängen an das Sein als Geheimnis« und die somit zur Quelle der *Lüge* wird. In der Tat sagt Jesus, daß der Teufel der »Vater der Lüge« ist.

Dem Sein nicht anzuhängen, zerstört die Freiheit. Indem die moderne Kultur den Menschen zum Maß aller Dinge gemacht hat, unterdrückt und erstickt sie daher die Freiheit, denn sie kann diese nicht zulassen. Sie kann die Freiheit nur als Lüge zulassen, auffassen oder besitzen. »Warum versteht ihr nicht, was ich sage?«, fragt Jesus, »Weil ihr nicht imstande seid, mein Wort zu hören. Ihr habt den Teufel zum Vater, und ihr wollt das tun, wonach es euren Vater verlangt. Er war ein Mörder von Anfang an. Und er steht nicht in der Wahrheit; denn es ist keine Wahrheit in ihm. Wenn er lügt, sagt er das, was aus ihm selbst kommt; denn er ist ein Lügner und ist der Vater der Lüge.«¹⁸

Der Mensch der modernen Kultur ist aber nicht nur Lügner, sondern auch gewalttätig: das theoretische, aber vor allem das praktische Leugnen unserer Zugehörigkeit zu Gott ist eine Lüge und die Quelle weiterer Lügen, und deshalb Gewalt. Sie ist die Quelle einer Gewalt, die so lange besteht wie die Zeit der Geschichte, und zwar in allen Gebieten und Beziehungen der Gesellschaft - also auch in der Familie, in der lautstark erklärten Freundschaft, auch bei jenen, die mit uns kämpfen und mit uns am Arbeitsplatz zusammenarbeiten. Jede menschliche Beziehung, die nicht vom Bewußtsein der Bestimmung gekennzeichnet ist und deshalb nicht vom Bewußtsein der Zugehörigkeit zu etwas Anderem ausgeht, ist Gewalt.

Diese Gewalt erreicht schließlich den Punkt, an dem sie sich »Gerechtigkeit« nennen kann, und zwar wenn die Gesetze versuchen, alle Probleme des Menschen in der Gesellschaft zu lösen, als ob der Mensch fast völlig der Gesellschaft zugehören würde, in der er lebt. Die Seele des Menschen beziehungsweise die Beziehung zu Gott befindet sich aber nicht abseits von dem Ort, an dem der Mensch mit seinem Leib ist, an dem er ißt oder seine Freunde empfängt: Die Seele

ist nicht ein anderes Ding. Und dies gilt für alle Tätigkeiten und Handlungen des Menschen. Denn seine ursprüngliche und mächtigste Sorge müßte die Verbindung mit Gott, die Beziehung zu Gott sein.

Statt dessen neigen heute alle, selbst Theologen und Priester dazu, die »Erziehung zur Gesetzmäßigkeit« als grundlegenden Wert hervorzuheben. Wenn sie derartige Dinge sagen, vergessen sie, daß die parteiischen (immer parteiischen) Gesetze des Menschen stets vom Gesetz Gottes gerichtet werden. Man kann die Rechtspflege nicht von allem anderen absondern, indem man sie aller Aspekte und Faktoren beraubt, innerhalb derer auch der Urteilsspruch eines Richters einen Menschen treffen kann.

So heißt es beim Propheten Ezechiel: »... weil sie meine Rechtsvorschriften nicht befolgten, meine Gesetze ablehnten (...) und weil ihre Augen hinter den Götzen ihrer Väter her waren [sie haben die Fehler ihrer Väter geerbt]. So gab ich ihnen denn Gesetze, - spricht Gott - die nicht gut waren, und Rechtsvorschriften, durch die sie nicht Leben fanden.«¹⁹

Die Macht der Gesellschaft, die sich in Gesetze überträgt, muß von einem anderen Gesetz beurteilt werden können, und zwar vom Gesetz der Zugehörigkeit zu Gott: Es ist allumfassend, denn alle vorläufige Teilhabe an der großen Zugehörigkeit zu Gott (einschließlich der Familie und der Gesellschaft, des Staates) kann nur in der Gegenüberstellung mit dem Ewigen, mit dem ewigen Gesetz, mit dem Gesetz Gottes bestehen. Und selbst wenn die Richter von seiten der öffentlichen Meinung staunende und bewundernde Zustimmung gefunden haben mögen, werden sie doch von Gott nicht in Ruhe gelassen werden. Es kann auch sein, daß eine Veränderung durch das Gesetz scheinbar abgesichert wird, aber sie wird nicht wahr beziehungsweise moralisch sein, weil der Mensch kein Produkt der Gesellschaft ist. Und das Gesetz kann nicht nur der Auffassung des Staates nach interpretiert und in gewaltsamer Form durch die Justiz umgesetzt werden, so daß der Staat sich als das Recht der Macht darstellt, gleichsam als Gottheit.

Gewalt und Sklaverei. Das Fehlen einer Identität zwischen Freiheit und Zugehörigkeit, das heißt eine Freiheit, die nicht in der Zugehörigkeit begründet wird, ist der Vorbote großer Kriege.

»Ich mag eure kalte Gerechtigkeit nicht; und aus dem Auge eurer Richter blickt mir immer der Henker und sein kaltes Eisen entgegen. Sagt, wo findet sich die Gerechtigkeit, welche Liebe mit sehenden Augen ist? So erfindet mir doch die Liebe, welche nicht nur alle Stra-

fe, sondern auch alle Schuld trägt!«,²⁰ sagt eigenartiger Weise Friedrich Nietzsche in *Also sprach Zarathustra*.

Und Hannah Arendt stellt wiederum hellsichtig fest: »Es ist bemerkenswert, daß der Versuch, die menschliche Natur auf Kosten der menschlichen Grundbefindlichkeit zu retten, in einer Zeit geschieht, in der wir alle mit Bestrebungen nur allzu vertraut sind (...), die menschliche Natur durch die radikale Veränderung traditioneller Gegebenheiten zu ändern. All die vielfältigen Experimente der modernen (Natur-) Wissenschaft und Politik, den Menschen zu >konditionieren<, verfolgen kein anderes Ziel als die Umwandlung der menschlichen Natur um der Gesellschaft willen.«²¹ Die menschliche Natur wird von der Gesellschaft mit der Ordnung und daher mit der Macht identifiziert.

»Die Toren sagen in ihrem Herzen: >Es gibt keinen Gott.<, >Gott existiert nicht.<«²² Diese Torheit ist zur Theorie der Welt geworden. So werden auch wir vom Kurs abgetrieben, können wir abgetrieben werden und werden vom Strom mitgerissen, wo alle einer Meinung sind oder es zu sein scheinen. Doch das ist eine Torheit! In der Tat kann ein Staat alle umbringen, die an Gott glauben - wie dies oft mit den Christen geschehen ist -, aber man kann Ihn nicht beseitigen. Denn Er ist in der Struktur unseres Bewußtseins angelegt und stellt die einzige Quelle des Bewußtseins unserer selbst dar; daher erfährt das Bewußtsein unserer selbst eine ständige Bereicherung, und es kann beständiges Ereignis der Entdeckung auf das Wahre hin darstellen, welches nie zum Gegenstand unseres Ergreifenwollens wird.

Das Problem ist radikal, weil sich hier zwei Welten gegenüberstehen: eine, die ihre Zugehörigkeit zu Gott annimmt, und eine, die sie ablehnt. Wer sie nicht annimmt, ja zurückweist, und das Verständnis der Zugehörigkeit, das wir gerade entfalten, als feindselig wahrnimmt, betont wiederum den Menschen als Maß aller Dinge. Wenn der Mensch aber das Maß aller Dinge ist und dabei die Tragödie vergißt, die unsere gesamte westliche Zivilisation aufgrund ihres glühenden und ungeordneten Strebens nach Selbstbehauptung erleidet, dann zeigt er sich unweigerlich als jemand, der die Zugehörigkeit leugnet. Und dieses Leugnen der Zugehörigkeit als Leugnen Gottes neigt dazu, jegliche Form der Zugehörigkeit zurückzuweisen; sei es zu einer Gemeinschaft oder zur Geschichte des eigenen Vaterlandes oder zu einer Freundschaft. Dennoch kann der Mensch als Maß aller Dinge bei seinem Leugnen Gottes nicht einer Zugehörigkeit zu Vorurteilen entgehen (worüber man sich nur mit Worten hinwegtäuschen kann). Und

diese Vorurteile lassen den Menschen, wenn auch unbewußt, nach irrationalen Einflüssen handeln.

Wir sagen denen, die der Zugehörigkeit zu Gott ausweichen, daß es ohne sie weder Geschichte noch Tradition gibt. Wenn die Zugehörigkeit zu Gott aber anerkannt wird, so kann man nicht umhin, das Vorhergehende wahrzunehmen, also das, was Gott vor unserer Existenz geschaffen hat. Wird die Zugehörigkeit zu Gott aber abgelehnt, so gibt es keine Dramatik des Ichs mehr, da es keine Freiheit mehr gibt. In der Tat wird sich niemand mit dem Nichts oder dem Unnützen oder einer abstrakten Moral vergleichen! Der französische Philosoph Albert Camus sagte in diesem Zusammenhang: »Man muß der Liebe begegnet sein, noch bevor man der Moral begegnet. Ansonsten nur Quälerei.«²³ Was aber ist die Liebe? Die Liebe kann entweder der Versuch des Besitzergreifens zu eigenen, vorläufigen Zielen und Zwecken sein oder eine Wegbegleitung, unter allen Umständen und ohne Zaudern, die vom Wunsch nach der Bestimmung des anderen ausgeht. »Man muß der Liebe begegnet sein, noch bevor man der Moral begegnet«; das heißt, es bedarf der »Wiederherstellung der Moral durch ein Du.«²⁴ Diese beiden Feststellungen Camus' sind sehr bedeutsam und richtig, und sie nähern sich unserem Verständnis der christlichen Moral. Denn ohne ein »Ja«, das Ja zu Jesus, befindet sich Petrus nicht in einer Haltung wahrer Moralität: seine Moralität würde dem Tempel und den jüdischen Lebensumständen die Zeche zahlen.

Wer also aus der Zugehörigkeit zu Gott heraustritt, entfremdet sich allen. Einsam und von wirtschaftlichen und kommerziellen Maßstäben bestimmt, lebt er dann eine andere Zugehörigkeit. Es ist eine Scheinzugehörigkeit: die einzige Haltung, die ermöglicht, die Zugehörigkeit zu Gott zu leugnen. Es handelt sich um die Zugehörigkeit zur Welt, von der Jesus sagte, »Nicht für diese Welt bitte ich.«²⁵

Hannah Arendt stellt diesbezüglich fest: »Das Nichts wird zum vollständigen Ersatz für die Wirklichkeit, weil es Erlösung bringt. Diese ist natürlich unwirklich; sie ist etwas rein Psychologisches, eine Beschwichtigung von Angst und Furcht.«²⁶ - »Wenn man den Menschen aller Mittel beraubt, Ereignisse zu deuten, dann steht er völlig begrifflos vor der Wirklichkeit.«²⁷ Ein Regime hat diesen Effekt.

Auf treffende Weise hat dies der italienische Dichter Mario Luzi zum Ausdruck gebracht, wenn er sagt: »Im modernen Menschen entsprechen die Bitten und Einladungen des Gedächtnisses nicht mehr jenen der Hoffnung, sondern leben unabhängig davon.«²⁸ Der Mensch wird zu etwas eingeladen, das nicht auf seine Hoffnung antwortet, auf

die Hoffnung, die de facto in ihm wohnt. Er tut unmittelbar Dinge, die ihm nicht seine Hoffnung nahelegt, und so verfällt er einer Entfremdung, die ihm den weiteren Weg verstellt.

Ich möchte jetzt versuchen, das bisher Gesagte und Angedeutete zu vervollständigen, indem ich auf die beeindruckendste Charakteristik hinweise, in der das christliche Verständnis der Zugehörigkeit zu Gott, zum Geheimnis, das alle Dinge schafft, zum Ausdruck kommt: Sie ist wie ein Licht, das alle Beziehungen erleuchten muß, damit die Beziehungen angemessen sind und gut gelebt werden können.

3. Die Geschichtlichkeit der Zugehörigkeit

Wir gehören dem Geheimnis, Gott an. Aber auf welchem Weg gelangen wir zu Ihm, zum Geheimnis? Wenn in uns eine Zugehörigkeit zum Geheimnis anerkannt wird, auf welchem Weg können wir Ihm entgegengehen, wie können wir zu Ihm kommen? Auf welche Weise können wir den Weg erkennen, den Er als Antwort auf dieses Bedürfnis nach Zugehörigkeit vorgezeichnet hat? Denn eine Zugehörigkeit besteht aus einem Vorschlag, aus einer Anerkennung, aus einem Sich-Formen unseres Lebens gemäß jener Anerkennung und direkten Erfahrung der Zugehörigkeit zu dem aufgezeigten Angelpunkt. Hat das Geheimnis irgendeine Antwort auf diese Idee, auf dieses Bedürfnis nach Zugehörigkeit vorgezeichnet? Hat das Geheimnis einen Weg vorgezeichnet? Wir gehören dem Geheimnis an; doch auf welchem Weg will Er uns führen? Wie kann man diese Zugehörigkeit zum Geheimnis leben?

Die Zugehörigkeit zu Gott schließt als wesentlichen Faktor die *Geschichtlichkeit* ein. Geschichtlichkeit heißt Personen und Dinge, die wir kennen, die wir sehen und berühren können; Geschichtlichkeit heißt Dinge, die uns gehören und die, gerade weil sie uns gehören, auch manipuliert werden können. Die Zugehörigkeit zu Gott schließt als wesentlichen Faktor die Geschichtlichkeit ein: Dies war und ist die Genialität des Schöpfers, der seine Herrschaft in bestimmter Weise kundgetan hat. Deshalb heißt er Herr: Er ist der Herr. Erinnern wir uns an jenen Augenblick, als Moses auf dem Berg mit Gott sprach, und Gott zog verhüllt in einer Wolke an ihm vorbei und verkündete: »Jahwe ist ein barmherziger und gnädiger Gott«.²⁹

a) Die Erwählung eines Volkes

Das Judentum und die christliche Gesellschaft definieren Gott unmißverständlich als Fundament der Zugehörigkeit eines jeden Ichs: ei-

ne Zugehörigkeit, die jedem Menschen zukommt, auch wenn er weder Jude noch Christ ist. Es gibt hier aber einen radikalen Unterschied (der übrigens auch zwischen Juden und Christen besteht).

Man kann nicht von Zugehörigkeit zu Gott sprechen, ohne all das zu erfassen, all dem zu folgen und alles nachzuahmen, was Er dem Menschen mitteilen wollte, denn Gott macht sich ihm in der Geschichte erkenntlich. Die Geschichte besteht aus Zeit und Raum, die vorwärts schreiten und den Menschen auf seine Bestimmung hin mit sich ziehen.

Die ganze Geschichte der Welt wird in einem Roten Faden deutlich, der bei einem Menschen in Mesopotamien, Abraham, beginnt. Gott hat ihn erwählt, um sich den Menschen erkenntlich zu machen und um die Menschen zu retten, die in einer völligen Vergessenheit oder in einer Bejahung der Ganzheit nach eigenem Maß dahinlebten. Die anderen Religionen stellen eine menschliche Interpretation des Geheimnisses dar. Hingegen findet sich hier der erste Moment, in dem man eine Interpretation unserer Beziehung zum Geheimnis erhalten kann, die konkret verstanden wird. »Gott«, sagt der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber, »Gott will zu seiner Welt kommen, aber er will zu ihr durch den Menschen kommen. Dies ist das Mysterium unseres Daseins, die übermenschliche Chance des Menschengeschlechts.«³⁰

Abraham verläßt sein Land aus reinem Vertrauen auf Gott. Und Gott teilt diesem Menschen sich selbst mit. In seiner geheimnisvollen Gegenwart gibt er ihm 2000 Jahre vor Christus die Fähigkeit zum Gedanken, zur Intuition einer Verbindung mit sich, dem Geheimnis, wie dies an keinem anderen Ort auf der Welt geschah. Dies ist derartig undenkbar und unvorstellbar, daß man nur schwer eine angemessene Auslegung finden kann. Abraham war die Quelle jener reinsten Gottesevorstellung, die die ganze jüdische Geschichte geprägt hat.

Im Mittelpunkt dieser Beziehung, die Gott mit Abraham und seinen Nachkommen herstellt, steht die Erwählung. Abraham wurde gewählt, auserwählt, der Vater eines neuen Stromes, eines neuen Volkes zu sein.

Die Form der Erwählung, der Wahl oder der Bevorzugung, die stets in realen geschichtlichen Ereignissen stattfindet, zeigt die besondere Weise der an den Menschen gehenden Mitteilung dessen, was das Geheimnis ist. Das Geheimnis teilt sich dem Menschen mit, den es erwählt, oder dem Volk, das es bevorzugt. Und es offenbart ihnen das von sich selbst, was es will. Man kann sich nicht einmal vorstellen, wie die Freiheit Gottes zu begrenzen wäre!

Der Vorgang der Erwählung tritt in die Geschichte mit dem machtvollen Anspruch ein, Lehrmeister für die ganze Welt zu sein. Aus den Psalmen wird ersichtlich, daß die Juden auch zu Zeiten Jesu eine Leidenschaft und ein drängendes Bedürfnis hatten, in Mission zu gehen. Ihr Leben, wie auch das Leben ihrer Gemeinschaften war ein Instrument der Mission, das der Welt diesen Gott erkenntlich machen sollte. Und sie hatten von diesem Gott eine klare Vorstellung überliefert bekommen: insbesondere seine Allmacht, seine Unergründlichkeit («eure Wege sind nicht meine Wege ...») und seine Gerechtigkeit.

Der Vorgang der Erwählung lehrt, daß Gott sich durch konkrete vergängliche Umstände in Raum und Zeit zu erkennen gibt (glücklich sind jene Zeit und jener Raum, in die Gott eintritt; es gibt nichts Schöneres auf der Erde). Die Juden nannten diesen Ort, an dem Gott sich den Menschen mitteilte und über sie urteilte, Tempel.

Es gibt kein anderes Volk auf der Erde, das eine derartige Beziehung zu Gott hatte. Die anderen Völker waren davon beeindruckt und erhellten damit in ihrer Existenz das, was bei den Juden bereits deutlich war. Deshalb wird das Verständnis der Antike, dessen, was in frühester Zeit, aus dem Ursprung der Dinge geboren wurde, den jüdischen Menschen für das menschliche Bewußtsein ins Zentrum des Kosmos stellen. Das menschliche Bewußtsein wurde von der sich vollziehenden existentiellen Umsetzung der Zugehörigkeit zu Gott, zum Gott des Tempels, ergriffen und bereichert. Denn das Verständnis der Beziehung zwischen Mensch und Gott war in der jüdischen Gesellschaft direkt an den Tempel gebunden: Gott gab seinen Rat oder seine Hilfe im Tempel.

»So spricht der Herr: Stellt euch an die Wege, und haltet Ausschau, fragt nach den Pfaden der Vorzeit, fragt, wo der Weg zum Guten liegt; geht auf ihm, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele.«¹ Die Vorzeit, die Vergangenheit ist nicht das »Vergangene«; die Vergangenheit ist die Bildung der Gegenwart. »Denkt an die Tage der Vergangenheit«, sagt Moses gegen Ende seines Lebens, »Lerne aus den Jahren der Geschichte! Frag deinen Vater, er wird es dir erzählen, frag die Alten, sie werden es dir sagen.«³³ Es scheint nicht so, als habe der italienische Bildungsminister bei seinen Ansichten über die Erziehung diesen Aussagen zugestimmt. Aber die ganze moderne Kultur steht der Zugehörigkeit feindlich gegenüber, denn »die Alten« und die »Jahre der Geschichte« sind Worte, um die geheimnisvolle Herkunft dessen aufzuzeigen, was uns beseelt und uns, wie wir wissen, handeln läßt.

Jenes Volk hat größere Mühe als alle anderen religiösen Strömun-

gen, weil die Einheit und Heiligkeit Gottes, das heißt des Geheimnisses, auf das alltägliche Handeln »fallen«. Die Seele, das Bewußtsein nimmt dieses Eingreifen Gottes wahr, aber der Leib beschwert die Seele, der Leib, der vergeht, behindert die Spannweite der Seele (*et corpus quod corrumpitur aggravat animam* - denn der vergängliche Leib beschwert die Seele).³⁴ Doch Gott, der Gott der Bibel drängt sich auf. Die Einheit und Heiligkeit Gottes haben mit dem alltäglichen Handeln zu tun. »Höre Israel! Jahwe, unser Gott, Jahwe ist einzig. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft. Diese Worte, auf die ich dich heute verpflichte, sollen auf deinem Herzen geschrieben stehen. Du sollst sie deinen Söhnen wiederholen. Du sollst von ihnen reden, wenn du zu Hause sitzt und wenn du auf der Straße gehst, wenn du dich schlafen legst und wenn du aufstehst. Du sollst sie als Zeichen um das Handgelenk binden. Sie sollen zum Schmuck auf deiner Stirn werden. Du sollst sie auf die Türpfosten deines Hauses und in deine Stadttore schreiben.«³⁵ Dies nur, um zu sagen, inwieweit die Zugehörigkeit zum Geheimnis mit einschließt, daß das Geheimnis uns bis auf Mark und Knochen dringt und alles, was wir tun, prägt. »Gott ist alles in allem«. Diese Formel haben uns die Exerziten vor zwei Jahren gewiesen.³⁶

Die Entscheidung des Geheimnisses, sich als Mittel seines Eintritts in die Welt ein Volk zu erwählen, als Erkenntnis und Handlungsform, ist ein Risiko, auf das das Geheimnis sich einläßt, um die Zugehörigkeit der menschlichen Existenz zu sich selbst zu vertiefen und reifen zu lassen. Zugleich garantiert es damit das Bewußtsein des Fortwährens der Tatsache, daß das Volk und der Einzelne Ihm zugehören, und zwar innerhalb der vorläufigen Ereignisse, in denen es sie ergreift.

Kurz, es ist so, als habe das Geheimnis gesagt: »Ich will, wir wollen eine Anerkennung durch das Nichts.« Wie ist es möglich, eine Anerkennung durch das Nichts zu verwirklichen? Was hätte das Nichts gegenüber dem Sein sagen sollen? In der Tat ist die Art und Weise, mit der wir von diesen Dingen sprechen, nur bildhaft! Es ist so, als habe die Heilige Dreifaltigkeit gesagt: »Schaffen wir etwas, von dem wir anerkannt werden können.« Es ist so, als habe Gott Gefallen daran gefunden zu sagen: »Auch das Nichts ist gezwungen, uns zu hören und uns zuzustimmen. Das Nichts muß sagen: >Ich bin nichts, aber Du bist<.« Wie aber gelang es Gott so zu handeln, so etwas zu erschaffen? Er schuf den Menschen, das menschliche Ich, das Freiheit ist. Erinnern wir uns aber an die Exerziten von vor zwei Jahren: Was ist die

Freiheit? Die Freiheit ist die Anerkennung des Seins, das Anhängen an das Sein. Deshalb »verengt« die Nichtanerkennung des Seins das Sein, das uns gegeben wurde, es zwingt, erstickt und entkräftet es. Und der Mensch nimmt diese Entkräftung, diese Widersprüche, die ihm Gott und das Leben in den Weg legen, zum Vorwand für philosophische Erwägungen mit zahlreichen Konsequenzen. Es ist so, als brenne das Haus, doch anstatt das Wasser auf das Feuer zu schütten, gießt man es in die entgegengesetzte Richtung.

Die Entscheidung des Geheimnisses, sich ein Volk zu erwählen, ist ein »Risiko«, auf das sich das Geheimnis selbst einläßt. Die Zeit, die vergeht, wird zu einem Fortschreiten der Geschichte. Und die Geschichte besteht aus Ereignissen: Abraham, Isaak und Jakob. Sie ist ein Fluß, eine Wirklichkeit in Bewegung, die aus der Initiative des Geheimnisses durch eine geschichtliche Quelle hervorgeht: Abraham. Und wie er gehen auch die Führer des Volkes nach ihm aus geschichtlichen Quellen hervor. Es ist daher beeindruckend, daß Gott sich eines Volkes bedient, und daß dieses »beansprucht«, auserwählt zu sein. (So haben auch wir dem Werk über das Christentum den Titel *Am Ursprung des christlichen Anspruchs* geben müssen).³⁷ Ereignis nach Ereignis behaupten sich bestimmte Familien und Stämme, die alle von derselben ursprünglichen Haltung der Vorfahren bestimmt sind. Wie die vorhergehenden Stämme nahmen auch sie mit äußerster Intensität die Beziehungen auf, die sich mit Bedeutung erfüllten. All dies hatte als Achse den bekanntesten und erhabendsten Ausdruck in Moses. Zur Zeit des Mose war die Geschichte schon so sehr mit eigenen Faktoren gesättigt, daß er der größte Anführer und Meister wurde. Er hat die Verbindung mit Gott wachgerufen, die Achtung und die Liebe für jenen Ort, an dem zur Zugehörigkeit zu Gott aufgerufen wurde und an dem die Vorboten und die ersten Anzeichen der Hoffnung sichtbar waren, aufgrund derer das Volk aufgebrochen war und in den Weg eingewilligt hatte.

Der Bund stellt deshalb die höchste Art der Beziehung zwischen dem Menschen und Gott, zwischen dem erwählten Menschen und Gott dar; damit der erwählte Mensch der ganzen Welt davon mitteile - zunächst seinem Volk und durch sein Volk der ganzen Welt. Diese Art der Beziehung begann mit dem biblischen Volk und fand seine Vervollkommnung als endgültige Verwirklichung im christlichen Volk. Um Gott zuzugehören, muß daher der von Gott Erwählte diesem Volk zugehören. Deshalb haben auch wir uns als Juden bezeichnet. »>Ich bin Gott, der Allmächtige. Geh deinen Weg vor mir, und sei recht-

schaffen! Ich will einen Bund stiften zwischen mir und dir und dich sehr zahlreich machen.< Abraham fiel auf sein Gesicht nieder; Gott redete mit ihm«. ³⁸ Dramatischere Ereignisse als diese finden sich in keiner anderen literarischen Erzählung.

»Es gibt kein Volk, das dieses Verhältnis zu Gott hätte. Es ist ein altes Volk, und es kennt ihn schon lange! Es hat seine große Güte erlebt und seine kalte Gerechtigkeit, es hat oft gesündigt und bitter gebüßt, und es weiß, daß es gestraft werden kann, aber niemals verlassen«, sagt Joseph Roth in *Juden auf Wanderschaft*,³⁹

»Das ist mein Bund mit dir: Du wirst Stammvater einer Menge von Völkern. (...) Ich mache dich sehr fruchtbar und lasse Völker aus dir entstehen: Könige werden von dir abstammen. Ich schließe meinen Bund zwischen mir und dir samt deinen Nachkommen, Generation um Generation, einen ewigen Bund: Dir und deinen Nachkommen werde ich Gott sein.«⁴⁰ »Dein Gott...«. Dein! Du gehörst Gott, dem Geheimnis, weil Er dich ganz gemacht hat! Gott sagt »dein Gott« zu jemandem, für den das Geheimnis alles ist: Er stammt von Gott und er gehört deshalb Gott.

»Nicht weil ihr zahlreicher als die anderen Völker wäret, hat euch der Herr ins Herz geschlossen und auserwählt; ihr seid das kleinste unter allen Völkern. Weil der Herr euch liebt und weil er auf den Schwur achtet, den er euren Vätern geleistet hat«⁴¹ Diese Liebe und diese Treue wahren in der Zeit fort.

Das Wort »Bund« bedeutet die Verheißung des Glücks für jeden und des endgültigen Triumphes Seines Volkes vor allen Nationen. Deshalb ist der Bund, das heißt die Beziehung zwischen Gott und Seinem Auserwählten, die faszinierende Definition des Verhaltens, das Gott gegenüber der geschaffenen Welt hat: Gott will alle Menschen retten, die dem Tod geweiht waren. Denn so deuten alle Menschen die Hinfälligkeit ihres Bestandes. In der Tat, ohne die Beziehung zu Gott vergeht der Mensch.

Der Bund zeigt auf, verdeutlicht, »wie« das, dem der Mensch (und der Kosmos) angehört, also der Schöpfergott, ihm zur Seite steht.

»Dieses Gebot, auf das ich dich heute verpflichte, geht nicht über deine Kraft und ist nicht fern von dir. Es ist nicht im Himmel, so daß du sagen müßtest: Wer steigt für uns in den Himmel hinauf, holt es herunter und verkündet es uns, damit wir es halten können? Es ist auch nicht jenseits des Meeres, so daß du sagen müßtest: Wer fährt für uns über das Meer, holt es herüber und verkündet es uns, damit wir es halten können? Nein, das Wort ist ganz nah bei dir, es ist in deinem

Mund und in deinem Herzen, du kannst es halten.«⁴² Dieses Kapitel aus dem Buch Deuteronomium war stets eine Quelle der Stärkung und Ermutigung.

Der Bund schließt folglich ein: 1) daß die ganze Menschheit dem Geheimnis Gottes angehört, der in das Leben der vom Bösen verschlungenen Menschen eintritt und sie retten will (das Böse ist die Erbsünde, der die von ihm geschaffenen Menschen erliegen, die Gott retten will); 2) daß die Form dieser Rettung eine immer nachhaltigere Bejahung von Gottes Wert ist und zwar durch jene, die Er sich zuerst auswählt - damit sie sich Seiner bewußt werden und dies in der Welt verkünden, so daß alle Seiner gewahr werden. Dies ist das wahre, vollständige und umfassende Verständnis von Zugehörigkeit. (Denn es gibt auch ein allgemeines Verständnis von Zugehörigkeit: Man gehört z. B. seinem Hund zu; wenn man nachts alleine ist und außer dem Hund niemand da ist und man ihn bellen hört, gehört man ihm zu. Aber hier geht es wohl um etwas anderes!) Es gibt kein menschliches Leben, das nicht dieses Motiv, dieses Ziel hätte, das diesem nicht dienen müßte: Verkünder Gottes zu sein, weil Gott das Sein ist, Er ist alles, Er ist das Sein, von dem alles geschaffen ist. Und das Sein bedeutet die Positivität, letztendlich ist es Positivität - dies wird endgültig im Begriff der Barmherzigkeit deutlich, von der wir mehrmals gesprochen haben.

b) *Jesus von Nazareth*

Nachdem wir in einem ersten Teil kurz den eigenartigen Beginn und das eigenartige Verständnis des jüdischen Volkes als eines der Gegenwart Gottes zugehörenden Ortes dargelegt haben, an dem die Beziehung zu Gott gelebt werden konnte, kommen wir nun zum zweiten Punkt. Zu diesem Punkt gehört das Entstehen der Frage nach dem Messias, nämlich nach dem, durch den Gott den Menschen retten sollte und den die Propheten Diener Gottes nannten. Diese Frage stellte sich in einem ganz bestimmten Augenblick der Geschichte.

Im Leben und im Bewußtsein des jüdischen Volkes gab es eine Lücke: die Erwartung, wie Gott sich ihrer bedienen würde, um andere Menschen zu erreichen. Die Antwort Gottes war mächtiger als das reine Wissen um Gott und um das unverständliche, schreckliche Ereignis der Erbsünde. Es tritt nämlich die Verkündigung eines neuen Faktors in die Geschichte des Menschen ein. Dies sind die Inhalte des Bewußtseins und der Erwartung, die dazu bestimmt waren, der ganzen Welt mitgeteilt zu werden.

Der Bund bleibt die unvorstellbare Art der Beziehung zu Gott, die das Herz des Menschen als höchsten Weg in seinem Leben und in der Treue des Volkes zum treuen Gott hat - jene Treue des Volkes, das die Verheißung Gottes an Abraham verwirklichen wird, die zuletzt vom Messias, das heißt von Christus, von Jesus von Nazareth in die Welt gebracht wurde. Gott verlangt nichts als die Erneuerung des ursprünglichen Ereignisses im Rahmen eines tieferen und weiteren Horizonts.

Es ist beeindruckend zu sehen, wie trotz der Jahre und Jahrtausende, die vergehen, inmitten des gesamten erwählten Volkes der kleine Rest die Verheißung des Geheimnisses als Bedeutung des Lebens lebendig hält. Dieser »Rest«, sich insbesondere auf das Bewußtsein der Propheten, der Alten und der Propheten stützend, bejaht die Tatsache - und ist zugleich von ihr »schockiert« -, daß ein bestimmter Strom, ein bestimmter *stream* ein Datum anzeigt als den Moment der Definition dessen, was Gott für sie alle ist (das heißt »alles in allem«). Zu einem bestimmten Augenblick tritt ein Datum in Erscheinung. Bereits einige hundert Jahre vor Christus sagten die Alten und die Propheten, daß es einen Gesandten Gottes geben werde, der die Sache seines Volkes in Ordnung bringen werde. Und unter den Juden, die an der Erwartung des Messias hingen, war es der Traum von einem politischen Triumph des jüdischen Volkes. Dieser *stream*, als ein Moment der Definition dessen, was Gott für sie ist, weist auf ein Datum hin, ungefähr um die Regierungszeit des Herodes in Jerusalem herum; und in der Erregung einiger Propheten wird gleichzeitig die Stadt, aus der der Messias hervorgehen sollte, genannt.

Dies alles müssen wir schlechterdings auch auf uns anwenden! Vor 30 Jahren konnte ein Christ sein Urteil über die Welt gemäß seiner Bestimmung im Rahmen des moralischen Einsatzes seines Gewissens fällen und es damit bewenden lassen. Das ist heute nicht mehr möglich: Wir sind dazu aufgerufen, uns aller Aspekte bewußt zu werden, in denen das Geheimnis anerkannt werden will, damit Seine göttliche Würde aus der Vergessenheit, der Korruption und der Fremdheit freigekauft werde. In diesen Irrtümern befanden sich die Erwählten als Stamm oder neues Volk in der Welt gemeinsam mit den anderen Menschen. Und es schien ihnen, als seien sie verworfen und wegen ihrer Untaten bestraft.

Der Sinn für das Geheimnis, für das Unendliche wird zu einem andersartigen Verhalten in der Geschichte. Die Barmherzigkeit handelt mit Gerechtigkeit an seinem Volk und an seinem Bund (Gerechtigkeit, das heißt das Universum, in dem der Plan Gottes verstanden wird als

etwas, das in der Welt verwirklicht und von den Erwählten anerkannt wird). Gott kann nicht anders als dem Menschen zu helfen, den Er geschaffen hat, um ein »Endliches« zu haben, ein endliches Sein, das an Ihm teilhat und Ihn als Herrn seiner selbst anerkennt. Der ganze Wert der Schöpfung liegt in dieser Anerkennung!

Obgleich Gott in einem »Rest« seine Absichten und die Form seiner Herrschaft kundgetan hat, anerkennt das Menschengeschlecht Gott nicht und verrät sich damit selbst. Das jüdische Volk macht der Menschheit bewußt, daß es das geheimnisvolle Böse im Herzen des Menschen gibt. Die Erbsünde wirkt fort, die Gerechtigkeit wäre unmöglich; dennoch empfindet der »Rest Israels« beim Anblick eines schönen Sonnenuntergangs oder angesichts eines herrlichen Sonnenaufgangs unweigerlich eine Erwartung, er weiß eine Erwartung zu leben.

Auf all diese hervortretende Erwartung, auf diese gereinigte und wirklich hingebungsvolle Sehnsucht, hat der Herr, Gott, das Geheimnis positiv geantwortet: »Ich bin bei euch.« Während die anderen, wie ich vorhin gesagt habe, der Versuchung der Welt nachgaben, gab Gott diesem Volk eine positive Antwort: Christus. Die Antwort Gottes führt in den Blick des Menschen eine Neuheit ein, eine große Positivität, auch wenn das Volk als solches in Jesus von Nazareth nicht Christus anerkennt. Ein »Rest« Israels wird sich aber am Tag, an dem das Kind dem Vater im Tempel dargestellt wird, bewußt: Es ist ein in einer Frau gezeugtes, vollkommen menschliches Wesen, das heranwachsen und begreifen wird, was das Geheimnis in Ihm und mit Ihm getan hat. Er wird weiter heranwachsen und eines Tages vor allen Menschen sagen: »Ich und der Vater sind eins.«⁴³

Aber die Gegenwart Jesu als Antwort auf die lange Erwartung des Volkes und aller Völker hat eine Dauer, die die gesamte Geschichte abdeckt. Wir wissen, daß die Erwartung Erwartung des Erlösers ist, und deshalb des eigenen Glücks. Die Erwartung jedes Menschen ist Erwartung des Erlösers. »Wenn dieser Gott (den Menschen) bewegen kann, dann aufgrund seines menschlichen Antlitzes«,⁴⁴ schreibt Camus. Jesus von Nazareth, dem der Vater alles in die Hände gegeben hat, wird in einem geheimnisvollen Leib gegenwärtig, indem Er alle Erwählten in sich aufnimmt, das heißt alle, die Er in der Taufe erwählt. Und Er ist es, der erwählt. Er läßt sie an Seinem Leib teilhaben und wird dort gegenwärtig, wo zwei oder drei durch Ihn versammelt sind: Der Leib Christi ist hier. Diese Einheit in allen Zeiten der Geschichte nennt sich Neuer und Ewiger Bund.

»Der Christ definiert sich nicht durch ein minimales Niveau, sondern durch die Gemeinschaft«, sagt der französische Dichter Charles Peguy. »Man ist nicht Christ aufgrund eines bestimmten moralischen, intellektuellen oder auch geistlichen Niveaus, sondern weil man einer bestimmten Rasse zugehört (...), einer geistigen und fleischlichen, zeitlichen und ewigen Rasse. Einem bestimmten Blut.«⁴⁵

Samstag, 24. April, nachmittags

m ZWEITE BETRACHTUNG

Wenn einer in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung

1. Das Ereignis eines andersartigen Menschseins

Luigi Giussani: Ich möchte euch zu Beginn zwei Strophen aus dem bekannten *Lied der Zugehörigkeit* von dem Liedermacher Giorgio Gaber vorlesen. »Zugehörigkeit / das ist keine zufällige Ansammlung von Menschen / es ist nicht die Zustimmung zu einem scheinbaren Zusammenschluß / Zugehörigkeit / das bedeutet, die anderen in sich zu haben.« Wie aber kann sich dies »die anderen in sich zu haben« verwirklichen? Mir scheint es eine Fata Morgana zu sein. Die letzte Strophe des Liedes lautet: »Ich wäre sicher, mein Leben zu ändern / wenn ich damit beginnen könnte, / >wir< zu sagen.«⁴⁶

Die Zugehörigkeit ist die Grundhaltung, die der Mensch gegenüber Gott einnehmen muß. Und eine natürliche Evidenz erlaubt die Herausbildung dieses Gesichtspunktes, der dann für unser Gedächtnis so nützlich sein wird. Würde der Mensch nichts zugehören, wäre er nichts. Die Zugehörigkeit setzt natürlicherweise, zumindest natürlicherweise die Tatsache eines Ichs voraus, das vorher nicht war, jetzt aber ist. Würde der Mensch nichts zugehören, dann würde in dem Bewußtsein seiner selbst das Bild des Nichts vor und hinter ihm stehen, sobald das Gedächtnis für einen oder einige Augenblicke auf anderes konzentriert ist. Wenn es nicht das Bewußtsein einer Zugehörigkeit gäbe, stünde er, wenn er denkt oder reflektiert, vor dem eigenen Nichts.

»Wer die Wahrheit schlechthin will, kann nicht im einfachen Nihilismus Frieden finden«, sagte der russische Theologe Pavel Florenskij zu Recht. »Wenn die Vernunft nicht am Sein teilhat, dann hat das Sein auch nicht an der Vernunft teil«,⁴⁷ fügt er hinzu. Der Erkenntnisakt ist nicht nur gnoseologisch, sondern auch ontologisch; er ist nicht nur ideal, sondern auch real. Wenn die Vernunft nicht am Sein teilnimmt, wenn sie nicht anerkennt, daß sich ihr etwas aufdrängt, das vorher kommt, mehr noch, wenn sie nicht anerkennt, daß sie für diese über sie hinausgehende Begegnung - die über das Bewußtsein ihrer selbst hinausgehende Begegnung - geschaffen ist, dann dringt sie nicht ein-

mal anfanghaft zur Erkenntnis vor. Der heilige Thomas von Aquin hat dies sehr hellsichtig verdeutlicht, indem er sagt, die Wirklichkeit, die Begegnung mit dem Wirklichen rufe unmittelbar das Ich hervor, und das Ich werde von der Wirklichkeit beeinflusst und geweckt.

Die Zugehörigkeit zu Gott ist für einen Menschen mit einem natürlichen Bewußtsein die unmittelbarste Evidenz, die er sich eingestehen muß; er »muß« dies eingestehen, er kann dies anerkennen! Die Totalität der Zugehörigkeit, die gerade in der Zugehörigkeit zu Gott besteht, ist am offensichtlichsten: Der Mensch war nicht, er wurde von Gott geschaffen, von einem Anderen, von etwas Anderem, wie dies auch für den gesamten Kosmos gilt. Nichts im Kosmos schafft sich aus sich selbst heraus. Es gibt etwas, das »vorausgeht«, das alles von Grund auf, von innen heraus, ergreift und alles aufrichtet: »geschaffen von« und deshalb »zugehörig zu«. Gott ist der Schöpfer, und das Geschaffene gehört dem Schöpfer zu. Hier handelt es sich nicht um ein Bild, das sich mit unserem Zugriff auf die Dinge identifizieren könnte, mit unserem Besitzergreifen jener Beziehung, die wir als einziges, von allem anderen losgelöstes Interesse auf der Welt gelten lassen wollen!

Wie wir bereits am Ende der ersten Lektion gesagt haben, identifiziert sich die Zugehörigkeit zu Gott mit der umfassenden, allumfassenden Zugehörigkeit zu einem Menschen. Wenn Gott jener Mensch geworden ist, wenn jener Mensch von Gott ergriffen und in Seine Natur aufgenommen wurde, dann stimmt die Zugehörigkeit zu Gott mit der Zugehörigkeit zu Ihm überein. Keine menschliche Vernunft kann dem Unendlichen verbieten, etwas Begrenztes hervorzubringen, auch wenn ihr dies absurd erscheinen mag.

Wir wollen nun sehen, was es heißt, mit der ganzen Existenz Christus zuzugehören. »Gott ist alles in allem«, und damit ist »Christus alles in allen«. Es handelt sich um das Ereignis eines andersartigen Menschseins: In Christus vollzieht sich das Ereignis eines andersartigen Menschseins, in Christus werden wir als neuer Mensch geboren, der sich von anderen unterscheidet. Dieses Ereignis hat einen Ort, an dem es sich vollzieht und aufscheint: Die Taufe. Denn die Taufe ist die Handlung, durch die Christus ein Leben ergreift, herausgreift und auserwählt. In Christus werden wir als neuer Mensch geboren, der sich von anderen unterscheidet, weil er getauft ist. Die Taufe, als Ort, in dem das Geheimnis in der menschlichen Bosheit stirbt, um durch die göttliche Macht, die es in sich hat, wieder aufzuerstehen, ist der Ort, wo die Zugehörigkeit zu Gott von Gott selbst eine Übernatur erhält, eine größere Natur.

Der heilige Paulus schreibt: »Denn in ihm (in Christus) hat er uns erwählt vor der Erschaffung der Welt, damit wir heilig und untadelig leben vor Gott; er hat uns aus Liebe im voraus dazu bestimmt, seine Söhne zu werden durch Jesus Christus und nach seinem gnädigen Willen zu ihm zu gelangen.«⁴⁸ Nach dem Willen Christi, denn Christus, Gott in Jesus von Nazareth, ist derjenige, der erwählt. »... da ja der Geist Gottes in euch wohnt. Wer den Geist Christi nicht hat, der gehört nicht zu ihm.«⁴⁹

Durch die Taufe wird dem Menschen also ermöglicht zu wachsen, sich seiner selbst bewußt zu werden; ein Bewußtsein seiner selbst, das in die Verkündigung einer Beziehung mündet; es mündet auch in seine Seele als Verkündigung einer außergewöhnlichen, alles übersteigenden Beziehung, die seine eigenen Fähigkeiten »übersteigen würde«. »Wer könnte uns je von der Liebe Christi zum Menschen sprechen, die von Frieden überfließt?«⁵ Der neue Mensch wird aber anders als der natürliche gezeugt und geboren: die erste Geburt wird durch eine zweite überboten.

Es ist nun bemerkenswert, daß jeder Getaufte eine überragende Verbindung zu jedem anderen Getauften hat. Diese zeigt sich in der Fähigkeit zur Einheit angesichts aller Unterschiede. Hier ist die Einheit durch die Tatsache gegeben, daß jeder Getaufte die Einheit Gottes als Geheimnis widerspiegelt. Deshalb handelt es sich um ein Geheimnis, um ein geheimnisvolles Ereignis.

Wenn Gott einer von uns geworden ist, um uns zu einem guten Leben zu befähigen, das heißt zum gelebten Glauben an Christus zu befähigen, dann ist die Bedingung hierfür, Christus bei sich aufzunehmen und mit Ihm zusammenzuleben, das heißt zuinnerst an seinem Leben und deshalb an seinem Kreuz und seiner Auferstehung teilzuhaben. Und die innige Teilhabe an seinem Leben folgt vor allem dem Weg der Liturgie der Kirche. Dies befähigt den Menschen, sich in der Tiefe einer Gemeinschaft zu verwirklichen. (Deshalb wird Gaber auf seinem Weg niemals das finden, was er in der letzten Strophe anspricht: »Ich wäre sicher, mein Leben zu ändern / wenn ich damit beginnen könnte / >wir< zu sagen«; wir hingegen sind dazu »verpflichtet«, darin besteht geradezu die Definition unserer Geschichte.) Wenn Gott einer von uns geworden ist, um uns zu einem guten Leben zu befähigen, das heißt zum gelebten Glauben an Christus zu befähigen, dann ist die Bedingung hierfür, Christus bei sich aufzunehmen, unsere Zugehörigkeit zu Christus anzuerkennen und daher mit Ihm zusammenzuleben, das heißt zuinnerst an den Ereignissen seines Lebens (durch das Gedächtnis und

die Liturgie der Kirche) teilzunehmen, um den anderen Menschen als Teil von sich selbst zu sehen, der sich in der Tiefe der Gemeinschaft verwirklicht: in der Tiefe des Seins eines jeden von uns, die wir ontologisch durch das Geheimnis, das sich im sakramentalen Zeichen mitteilt, vereint sind, setzt sich eine derartige Gemeinschaft im höchsten sakramentalen Zeichen zusammen: in der Kirche.

»Wäre er als Gott gekommen«, sagt der heilige Augustinus, »wäre er nicht anerkannt worden. Wenn er als Gott gekommen wäre, wäre er in der Tat nicht für jene gekommen, die unfähig waren, Gott zu sehen. Man kann nicht sagen, daß er als Gott gekommen ist, noch daß er als Gott gegangen ist, denn als Gott ist er überall gegenwärtig, und kein Ort kann ihn fassen. Wie aber ist er gekommen? In seinem sichtbaren Menschsein.«⁵¹

Einer der Gründerväter der Geschichte der Kirche, der heilige Irenäus von Lyon, sagte: »Das Wort Gottes schlug seine Heimstatt unter den Menschen auf und wurde zu einem Menschensohn, um den Menschen daran zu gewöhnen, Gott zu empfangen und um Gott daran zu gewöhnen, im Menschen Wohnung zu nehmen, nach dem Willen des Geheimnisses«,⁵² des Vaters.

Und der heilige Bernhard von Clairvaux sagte: »Gott kam im Fleisch, um sich auch den Menschen zu offenbaren, die im Fleisch sind, und damit seine Güte anerkannt werde, die sich in seinem Menschsein zeigte. Indem sich Gott im Menschen offenbart, kann seine Güte nicht mehr verborgen werden. Welch größeren Beweis seiner Güte konnte er geben, als daß er sich in mein Fleisch kleidete? (...) So wie er sich klein machte, indem er Fleisch annahm, so hat er sich in seiner Güte als groß erwiesen; und ich liebe ihn umso mehr, je mehr er sich für mich erniedrigt hat.«⁵³

Es kann keine Zugehörigkeit zu Gott geben, wenn sie nicht Zugehörigkeit zu Christus wird. Das erwählte Volk, die berufenen Menschen, bringen sich in dieser Zugehörigkeit zu Christus, zu Gott, der Mensch geworden ist, ins Spiel - in dieser Zugehörigkeit zu Gott, der in der Geschichte des Menschen als ein beliebiger Mensch aufgetreten ist, der für das Volk umgebracht wurde und vom Tod auferstanden ist. Ihm hat das Geheimnis die Kraft gegeben, das heißt den Heiligen Geist, und hat sich ihm selbst mitgeteilt; es hat ihm die Macht über alle Dinge gegeben. Deshalb sagen wir, daß der Sinn der Geschichte Christus ist, Jesus von Nazareth.

Die Zugehörigkeit zu Christus läßt nicht zu, daß das Ich sich verschließt, in sich verhartet und sich den Sorgen und Ängsten hingibt, die

alle anderen haben. Denn das Ich ist für eine Gegenwart geschaffen und für diese macht es alles. Der von Gott erwählte Mensch, der Getaufte, kann nicht mehr in sich selbst verharren und dieselben Ängste und Sorgen haben, wie alle anderen. Er lebt und tut alles für eine Gegenwart, für die er geschaffen wurde; er spürt, daß er von ihr geschaffen wurde, er weiß sich von ihr geschaffen: Die Gegenwart Christi in seiner Kirche.

Deshalb schreibt der heilige Paulus an die erste Kirche in Korinth: »Denn die Liebe Christi drängt uns, da wir erkannt haben: Einer ist für alle gestorben, also sind alle gestorben. Er ist aber für alle gestorben, damit die Lebenden nicht mehr für sich leben, sondern für den, der für sie starb und auferweckt wurde.«⁵⁴ So gingen die Christen in jenen Anfängen während der ersten Ausbreitung miteinander um. Im 14. Kapitel des Römerbriefs sagt Paulus: »Keiner von uns lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber: leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir leben oder ob wir sterben, wir gehören dem Herrn.«⁵⁵ Und im Brief an die Galater führt er aus: »Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Soweit ich aber jetzt noch in dieser Welt lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat.«⁵⁶ Keine menschliche Einbildungskraft konnte sich derartige Dinge ausdenken.

Wohl hat der neue Mensch deshalb dieselbe Sorge wie alle anderen, aber sie unterscheidet sich dennoch, sie ist hingeordnet auf die notwendigen Mittel für die Arbeit, und diese Arbeit ist die gelebte Zugehörigkeit zu Christus, das gelebte Bewußtsein der Zugehörigkeit zu Christus. In dieser geistigen Haltung ist es dasselbe, für Christus zu sterben oder ein Kind zu stillen. »Seine Geschöpfe sind wir [alle], in Christus Jesus dazu geschaffen, in unserem Leben die guten Werke zu tun, die Gott für uns im voraus bereitet hat.«⁵⁷

Der Mensch erkennt an, Gott zuzugehören, weil ihm alles von Ihm zukommt. Und in dieser Tatsache, daß Gott ihn besitzt, entdeckt er Gott als geschichtliches Geschehen. Von dem Erwählten wird deshalb alles als Dynamik dieser Zugehörigkeit gelebt. In dem christlichen, durch die Liturgie gestützten Volk wird damit alles zu einer fast szenischen Evidenz; es gibt nichts, was nicht ins Spiel käme, es gibt nichts, was nicht dienen würde, es gibt keine Beziehung, die die Größe der Seele und des Herzens herabmindern könnte. Alles wird zu einer fast szenischen, das heißt dramatischen Evidenz, und die Dramatik kennzeichnet stets das christliche Volk. Alles ist das Werk Christi, durch

den Dialog mit Christus und mit der Art und Weise seiner Gegenwart, mit demjenigen, der einem an der Seite steht oder der einem fremd ist: Alles wird zu einem Dialog, zu Frage und Antwort.

Weder schämen wir uns noch zögern wir zu sagen, daß wir andere Menschen sind: Wir sehen und verstehen das Handeln auf eine Art und Weise, die sich völlig von den anderen Menschen unterscheidet.

Wir haben am 30. Mai des vergangenen Jahres gesagt, daß das Leben im Bitten und Betteln besteht, im tiefsten Bedürfnis, das der Mensch im lebendigen Bewußtsein der Zugehörigkeit zu Christus und zu Gott hat. Wir haben vom Gebet als dem höchsten Ausdruck unserer Freiheit gesprochen, weil das Gebet die Anerkennung des Seins ist, aus dem alles besteht.⁵⁸ Dies verleiht allem eine äußerste Fähigkeit zur Positivität: allem, selbst dem Tod. Auf den Ruf des Pastors Brand im gleichnamigen Drama von Henrik Ibsen (das ich schon mehrfach zitiert habe): »Sag mir, Gott, im Todesnahn! / Wiegt vor dir auch nicht hinfrän / Eines Willens *quantum satis?*«⁵⁹ antwortet die demütige Positivität der heiligen Therese vom Kinde Jesu, die schreibt: »Wenn ich Liebe erweise, so handelt einzig Jesus in mir.«⁶⁰ Mit diesem Satz erkennt das Ich der heiligen Therese vom Kinde Jesu den Wert ihres Ichs an, indem sie feststellt, daß ihr ganzes Gut, ihre Fähigkeit zum Guten, wie ihr gesamtes Leben dem für uns menschengewordenen, gestorbenen und auferstandenen Herrn gehört. »Wenn ich Liebe erweise, so handelt einzig Jesus in mir.«

2. Das Ziel der Zugehörigkeit

Wozu wird dieses neue Geschöpf hervorgebracht? Wozu griff und greift Gott in die Welt ein, um dieses neue Geschöpf zu verwirklichen? Kurz, betrachten wir das Ziel der Zugehörigkeit.

Als erstes haben wir in der heutigen Betrachtung gesehen, daß die Zugehörigkeit zu Gott zur Zugehörigkeit zu Christus werden muß und daß damit ein neuer Mensch in die Welt eintritt, ein andersartiges Geschöpf. (Als ich in das Priesterseminar eintrat, habe ich diese Worte »neuer Mensch« zwar gehört, aber nicht verstanden, und ich habe sie auch nicht recht verstanden, als ich das Seminar abschloß. Ich sollte sie erst später verstehen: die Zeit ist als Instrument Gottes von größtem Wert.)

a) Zur Ehre des Vaters

Das neue Geschöpf wird hervorgebracht, damit der geheimnisvolle Plan des Vaters durch Christus, durch seine bedingungslose Hingabe

an den Vater, erfüllt werde. Mit seiner bedingungslosen Hingabe an das Geheimnis verändert Christus auch mich und die gesamte große Menschenmenge, die sich gemäß dem geheimnisvollen Plan Gottes zusammendrängt, um in jenen Fluß einzutauchen, dessen Wasser die Geschichte der Erlösung sind; damit alles, was sich im Juden von Nazareth offenbart hat, in das Meer Christi einmünde: auf daß sich das Geheimnis des Vaters in mir und damit in der Welt erfülle. Das ist der Grund, weshalb der Vater den Menschen geschaffen hat, weil er vom Nichts anerkannt werden wollte. Diese völlige Ungeschuldetheit - in der sich das Handeln des bewußten Seins verortet, das heißt eines Geschöpfes, das anerkennt, daß nur Gott ist - hat so eine Möglichkeit gefunden, diese paradoxe Begegnung unendlich zu vervielfachen.

Die erste Aussage, mit der man das Ziel der Notwendigkeit einer bewußt gelebten Zugehörigkeit bezeichnen kann, lautet: Die Ehre des Vaters, in der sich die Beziehung zwischen dem Sein und dem Nichts, zwischen Gott und dem Geschöpf erhellt (wobei es stets zu betonen gilt, daß das Ich das Bewußtsein des gesamten Kosmos, der Schöpfung ist).

Das Geheimnis hat auf geheimnisvolle Weise einen Dialog mit dem Nichts, mit dem Bettler, hergestellt und gewollt. Wir sind nichts. Das Geheimnis hat auf geheimnisvolle Weise einen Dialog mit dem Nichts hergestellt und gewollt, aufgrund jener unvorstellbaren und von uns nicht zu definierenden Einheit zwischen dem Willen Gottes, der den Menschen fragt: »Wer bin ich für dich?«, und dem Menschen, der sagt: »Du bist alles«, oder aber: »Ich erkenne dich nicht an, ich weiß nicht, wer du bist. Ich bin frei.« Nur die erste Antwort ist richtig, wahr und keine Lüge. Deshalb haben wir am 30. Mai auf dem Petersplatz gesagt, der wahre Mensch ist ein Bettler.

Das Geheimnis hat auf geheimnisvolle Weise einen Dialog mit dem Nichts, mit dem Bettler hergestellt und gewollt - zu Seiner Ehre, zur Ehre Gottes. Dies sind Dinge, deren Beschaffenheit, Bedeutung und Größe man versteht, aber man versteht nicht, wie sie geschehen. Das »wie« wird in der Ewigkeit erhellt werden; bisher beginnt es, zumindest eine Fragestellung zu bezeichnen, deren Faktoren sich klären.

b) *Ein neues Volk*

Dieser Bettler, der getaufte Mensch, blieb nicht einer, sondern wurde *quasi arena in litore maris*,⁶¹ er wurde zu einem Volk, einer »ethnischen Wirklichkeit *sui generis*«,⁶² wie Papst Paul VI. sagte. Dieses Volk ist von einigen Menschen geschaffen, die sich jenen mitteilen und auf jene ausweiten, die Gott ihnen gibt. Es handelt sich also um ein Volk, das

von Gott geschaffen und geführt wird - und dies durch diejenigen hindurch, denen Gott es ermöglicht, sich kraftvoll auszuweiten.

Dieses Volk ist an seinem Höhepunkt sakramentales Zeichen der Gegenwart Christi. (Sakramentales Zeichen heißt, daß das Zeichen sich nicht nur im Raum mit dem Geheimnis identifiziert, sondern daß der Inhalt, für das das Zeichen steht, sich verwirklicht beziehungsweise verwirklicht wird.) Deshalb hat es einen Aspekt, der wahrgenommen, gesehen und berührt werden kann, analog dem, was Gott bei der Menschwerdung getan hat, indem Er Fleisch annahm. Wenn es sich nicht um eine inkarnierte Wirklichkeit handelt, dann ist es nicht der Ort, wo Gott in Christus handelt. Das Menschsein Jesu von Nazareth, das dazu berufen wurde, am Geheimnis der göttlichen Natur teilzuhaben, besteht weiter fort, damit sich die Modalität [Seiner Gegenwart], die der Vater festgelegt hat, in einer spürbaren, sichtbaren und berührbaren Wirklichkeit vollzieht: in diesem Volk, das sowohl Intelligenz als auch Affektivität besitzt. Dies ist der mystische Leib Christi, das heißt der berührbare Leib Christi, in dem die unsichtbare Gottheit Weiten ergreift, die der Vater dem Sohn gibt. Dieses Eindringen bringt neue Menschen mit einer neuen Mentalität und einer neuen Fruchtbarkeit hervor.

»Jene Gnade, die aus der Kirche den Leib Christi machte, möge bewirken, daß alle Glieder der Caritas [das heißt der Liebe, alle Glieder des Ortes, an dem Gott gezeigt hat, daß Er die Menschen liebt] zusammenstehen und in der Einheit des Leibes verbleiben. Dies sei unsere Bitte«, sagte der heilige Fulgentius von Rüspe.⁶³

Wir Christen haben unseren Ursprung in der Kirche, dem heutigen Ort Christi, der Ort der freien Initiative des Geistes Christi, der die Zugehörigkeit zu Ihm lebendig, verständlich und erstrebenswert macht. Die geschichtliche Bedingung, damit dieser Schritt geschehen kann (die »geschichtliche« Bedingung, »de facto«), ist das *Charisma*. Das Charisma ist ein Eingreifen des Geistes Christi, um die Zugehörigkeit zu Christus in der Welt zu vermehren: Es ist eine Gegebenheit der Geschichte, in die man hineingeboren wird, in der uns der Heilige Geist überrascht und in die uns der Vater hineingestellt hat. Der Plan des ursprungsgebenden Geheimnisses, des Vaters, hat uns in einen bestimmten Fluß eingefügt, auf einen bestimmten Weg innerhalb der Kirche gestellt, er hat uns in das Faktum Christi eingefügt, er läßt uns an Ihm teilhaben, indem er uns in bezug auf die Erkenntnis und Zuneigung zu den Seinen macht. Das Charisma erweist sich auf diese Weise als Ausdruck der Liebe Christi, der uns zu den Seinen macht: Wir sind die Seinen im Bewußtsein und in der Zuneigung, das

heißt in der Mentalität, und in der Art und Weise, wie wir die menschliche Fähigkeit zur Zuneigung behandeln und verwirklichen.

Die Neuheit besteht also darin, zu verstehen, wie Christus beziehungsweise der Geist Christi in uns eine *andersartige Mentalität* hervorbringen will, eine andere Art, die Dinge zu sehen, aber auch zu beurteilen, und die Folgen aus dieser Beurteilung zu ziehen, eine neue Art der Erkenntnis, im vollen Sinne des Wortes - neu und anders - und eine neue *Art der Zuneigung*, im weitesten Sinne des Wortes, die eine klare und wahre Erkenntnis in den Beziehungen mit allen Dingen erlaubt, vor allem aber eine andere Dynamik und Schwingung des Wesens der natürlichen Liebe.

Wir Christen haben unseren Ursprung in der Kirche, dem heutigen Ort Christi, dem Ort der freien Initiative des Geistes Christi, der die Zugehörigkeit zu Ihm lebendig, verständlich und erstrebenswert macht. Dies verweist zugleich auf eine Pflicht, auf ein letztes Gesetz unseres Bewußtseins, die den gesamten Horizont des Menschen umfassen.

c) *Zur menschlichen Verherrlichung Christi*

Das Ziel all dieser Dinge, das Ziel für das der neue Mensch in die Welt eingetreten ist, ist die menschliche Verherrlichung Christi. Das Eindringen Christi in die Wirklichkeit ist menschlich unanfechtbar. Da Er aber im Einzelnen, in der Gruppe, in der Gemeinschaft eine physische Wirklichkeit, gleich der eines Leibes, hervorbringt, kann er physisch verfolgt werden. Und zwar gerade aufgrund der Wahrheit und der Liebe, die Christus hervorruft, aufgrund der Kraft der Wahrheit, der Größe und der Treue der Liebe, die Christus hervorruft.

Das, was bereits geschehen ist, kann in der Tat nochmals geschehen, wie T. S. Eliot sagt, wenn er von der Notwendigkeit spricht, daß die Christen Altäre bauen sollen. Sie sollen Altäre bauen, die ihre Feinde niederreißen werden; dieser Zerstörung wird eine andere Zeit des Wiederaufbaus folgen. Und diese Alternative wird solange bestehen, wie Gott es will.⁶⁴

Deshalb kann der Christ niemals einen Geschmack an der Vorherrschaft gewinnen, an der Machtergreifung, denn dies kommt Gott zu, und Er ist es, der es zuweist. Dies ist entscheidend als geistiges Kriterium und als Kennzeichen der wahren Liebe.

Zu jedem Zeitpunkt der Entwicklung dieses Leibes ist die Verfolgung möglich; aber auch eine Erhöhung des Menschseins, so daß dieses die Gegenwart Christi, das Wunder der moralischen Veränderung und den ästhetischen Einsatz in besonderer Weise wahrnimmt. Ge-

meinsam mit der vom Verstand anerkannten Wahrheit kann ein derartiges Menschsein eine neue Gesellschaft hervorbringen, die ein derartiges Niveau erreichen kann, daß sie dem Menschen mit seinen Maßstäben normalerweise unverständlich vorkommt. Diese Gesellschaft kann in der Geschichte unter verschiedensten Gesichtspunkten als sakramental erscheinen, wie etwa die mittelalterliche Gesellschaft, zu einer bestimmten Zeit der Geschichte des Mittelalters.

Der letzte Sinn des Kosmos (in den die Menschheitsgeschichte eingewoben ist), der sich während des ganzen Lebensverlaufes dieses Volkes verwirklicht - der bei Johannes und Andreas anhebt und bis zur Wiederkunft des Menschensohns am Ende der Zeiten dauert - ist Jesus von Nazareth, dem der Vater alles in die Hände gelegt hat.⁶⁵ Der Vater erwählt das Volk und anerkennt dessen Heiligkeit in demjenigen, der die Verwirklichung Seines Bundes anerkennt, und bei dem er eine intensiv gelebte Zugehörigkeit zu Ihm sieht (so etwa bei Hanna und Simeon, im Rest Israels, bei Maria und Joseph ...). Da der Vater aber dem Sohn alles in die Hände gelegt hat, ist der Ursprung der Berufung des Einzelnen, der Anfang des Kirchenvolkes und die Völlendung desselben ein Mensch, Jesus von Nazareth; Er ist für mich die Gegenwart des Seins, des Geheimnisses, die Gegenwart Gottes. Dies ist eine Wirklichkeit, die vor 2000 Jahren begann. Deshalb besteht das Leben des Christen im Gedächtnis, und zwar als Dynamik, und in der Gewißheit, das heißt in der Hoffnung auf die Erfüllung der von Jesus gegebenen Verheißungen; damit sie sich in jedem Menschen verwirklichen, den Er berufen hat. Ich denke stets daran, wenn ich den Engel des Herrn bete. Man spricht dabei jenes schöne Gebet, in dem man Gott bittet, daß wir, die wir durch die Botschaft des Engels die Menschwerdung Christi, Seinen Tod und Seine Auferstehung erkannt haben, an der Herrlichkeit Christi, an Seiner Ehre teilhaben mögen. Die Verherrlichung unseres Handelns - das heißt das Gestaltannehmen des Prinzips, für das man lebt, der Gegenwart, der man sich hingibt - liegt in einem Menschen, Jesus von Nazareth, der deshalb Christus genannt wird, wie der Messias, den die Juden erwarteten: und dennoch haben sie Ihn, um das Volk zu retten, umgebracht.

Dieses neue Ich hat eine andere Art und Weise der Erkenntnis, es faßt zu allen Wesen eine positive Zuneigung innerhalb ihrer Grenzen (im Rahmen der Grenzen, die die Schöpfung gemäß der ursprünglichen Natur dieser Wesen vorgibt) - in allem, was es im Dienst am Plane Gottes, das heißt Christi, tut.

Für einen Christen gilt es also, Christus zu lieben. Für einen bewuß-

ten Christen, der alle unvermeidlichen Umstände seines Lebens als Ausdruck der Zugehörigkeit zum Geheimnis, zu Gott - als Ausdruck des Bewußtseins dieser Zugehörigkeit - anerkennt, sollte alles aus der Liebe zu Christus hervorgehen, entstehen, und auf diese zurückgeführt werden. So wird die Liebe zu Christus zur Dynamik der Beziehung zu allen Dingen und Personen und zum Kriterium und Maß von allem, sowie zum Ziel aller Handlungen. Die Liebe zu Christus hat zur Folge, alles mit der Geisteshaltung Christi anzugehen, die Geisteshaltung Christi anzunehmen und gemäß der Geisteshaltung Christi zu handeln.

Die wesentlichen Fragen, die die grundlegenden Faktoren des gesellschaftlichen Lebens beziehungsweise des menschlichen Lebens in der Gesellschaft bestimmen, können auf folgende drei zurückgeführt werden: Die Arbeit, das Problem der Zuneigung (die Erfüllung des Problems der Zuneigung) und die Gerechtigkeit. Die drei Begriffe, mit denen wir versucht haben, die gesamte Leidenschaft und Fähigkeit zum Handeln, den ganzen Einsatz der menschlichen Freiheit zu bezeichnen - Arbeit, Zuneigung bzw. Problem der Zuneigung und Gerechtigkeit -, sind Themen, die wir in gewisser Weise schon behandelt haben und über deren Entfaltung wir bereits einiges wissen. Ich hoffe, daß sie im Leben unserer Gemeinschaften vertieft werden.

d) *Schritt hin zur letzten Bedeutung: Glaube, Hoffnung, Liebe*

Eine letzte Beobachtung. Wir haben gesagt, daß es gilt, Christus in allen unvermeidlichen Umständen unseres Lebens zu lieben, und zwar in der Art und Weise Seiner Dynamik wie in derjenigen seiner Zuneigung. In diesem Sinn wird der äußerste Schritt des Bewußtseins der Zugehörigkeit hin zur Bedeutung des Seins, des Kosmos und der ganzen Geschichte aufgefaßt, das heißt das jüngste Gericht. Niemand kennt den Tag dieses Gerichts. Nur der Vater, das Geheimnis als Ursprung, kennt ihn. Der Vater setzt den geheimnisvollen Plan fest, in dem die Geschichte des christlichen Volkes gute und schlechte Zeiten kennt, analog dem Ablauf der Geschichte des jüdischen Volkes. Dies muß oder sollte zumindest ein ganz offensichtliches Prinzip im Leben eines Christen sein.

Der offensichtlichste Unterschied eines christlichen Menschen mit seiner Geisteshaltung, das heißt mit seiner Intelligenz und Zuneigung - denn eine der Charakteristiken des christlichen Verständnisses, der christlichen Geisteshaltung besteht darin, daß sie auf den tiefen ursprünglichen Zusammenhang von Erkennen und Lieben hinweist; deshalb sagen wir immer wieder, daß die erwiderte Liebe und damit die

Freundschaft nur aus einem Urteil hervorgehen kann: Eine Liebe, die nicht aus einem Urteil hervorgeht, ist nicht menschlich. Der offensichtlichste Unterschied zwischen dem christlichen Menschen mit seiner Geisteshaltung, also seiner Intelligenz und Liebe, und einem Menschen, der Christus nicht zugehört, besteht darin, daß der Christ die Umstände der Existenz und der Geschichte ausgehend von einer positiven Gewißheit gegenüber allem lebt. Eine derartige Haltung läßt sich ausschließlich im Rahmen des christlichen Ereignisses aufrechterhalten.

Denken wir etwa an Eltern angesichts des Todes ihres Kindes, oder an eine christliche Gemeinschaft, die zuerst äußerst lebendig war und dann völlig gleichgültig wurde, wie einige der ersten, die die Offenbarung des Johannes beschreibt (»Ich kenne deine Werke. Du bist weder kalt noch heiß. Wärest du doch kalt oder heiß! Weil du aber lau bist, weder heiß noch kalt, will ich dich aus meinem Mund ausspeien. Du behauptest: Ich bin reich und wohlhabend, und nichts fehlt mir. Du weißt aber nicht, daß gerade du elend und erbärmlich bist, arm, blind und nackt.«)⁶⁶

Denken wir an unsere Familien, an eine Person, wenn in ihrem Leben etwas Schlimmes passiert; sie hatte immer gedacht, daß das Leben eines Gläubigen niemals so harte Widersprüche haben könnte, doch jetzt in der Prüfung wird sie dazu gebracht, ihre Hoffnung zu bekräftigen. Wenn man mit Verstand auch die Prüfungen annimmt, die Gott einem schickt, und versteht, daß der Herr einem diese Prüfungen schickt, damit die Liebe und die Zuneigung zu Ihm wächst, so bedeutet dies eine Steigerung der Heiligkeit, eine Steigerung des Bewußtseins der eigenen Zugehörigkeit.

Wenn diese Fähigkeit zur Hoffnung aber fehlt, dann versuchen gewisse kirchliche Wirklichkeiten, sich eine Stellung in der Welt zu retten, indem sie deren Kriterien zum Ausgangspunkt für Würde und Respekt machen. Das Gegenteil zu dieser Haltung besteht darin, daß ein christlicher Mensch versucht, seine Hoffnung in der Welt zu bekräftigen. Doch die zuerst genannte Haltung ist ein Zeichen dafür, daß die Zugehörigkeit zu Christus schwindet. Und deshalb erhebt sich die dramatische Frage Christi in bezug auf jenen Tag und jene Stunde, die nicht einmal der Menschensohn kennt: »Wird jedoch der Menschensohn, wenn er kommt, auf der Erde noch Glauben vorfinden?«⁶⁷

Dies ist die wichtigste Prüfung des Glaubens! Der Glaube an Christus ist die Anerkennung des gegenwärtigen Christus, des Fundamentes unserer Hoffnung, und zwar immer, auch angesichts des Todes.

In diesem Sinne verstehen wir auch den äußersten Schritt auf die Bedeutung des Seins des Kosmos und der gesamten Geschichte hin,

nämlich das Jüngste Gericht: den äußersten Schritt auf die Bedeutung hin, das heißt die letzte Antwort auf das ganze Problem der Zugehörigkeit. Und das Erreichen dieser Ebene, der Anerkennung des letzten Ziels der Zugehörigkeit, ist ein Siegespreis; es ist ein Siegespreis, der den großen Wert der Zugehörigkeit als Wort, das in unserer Seele reift, verifiziert und bestätigt.

Christsein bedeutet, Christus zuzugehören, das heißt der Art und Weise zugehören, wie sich die Person Christi dem Menschen gezeigt hat. Die Gestalt Christi kommt in der Geschichte eines Volkes zum Ausdruck und entfaltet sich in ihr. Unsere Zugehörigkeit zu Christus stimmt also mit jener zum Volk Christi, zur Kirche Gottes überein. Und unsere Art und Weise, die Kirche Gottes zu leben, ist das Charisma.

Der heilige Paulus sagte zu den ersten Christen von Thessaloniki: »Denn Gott hat uns nicht für das Gericht seines Zorns bestimmt, sondern dafür, daß wir durch Jesus Christus, unseren Herrn, das Heil erlangen. Er ist für uns gestorben, damit wir vereint mit ihm leben, ob wir nun wachen oder schlafen. Darum tröstet und ermahnt einander, und einer richte den anderen auf, wie ihr es schon tut. (...) Freut euch zu jeder Zeit! Betet ohne Unterlaß! Dankt für alles; denn das will Gott von euch, die ihr Christus Jesus gehört. Löscht den Geist nicht aus! Verachtet prophetisches Reden nicht! Prüft alles, und behaltet das Gute!«⁶⁸ Dies ist die Entdeckung der christlichen Kultur. Schon in den Anfängen der Bewegung, bei Gioventù Studentesca⁶⁹, haben wir mit diesen Paulusworten den Begriff der Kultur definiert: »Verachtet prophetisches Reden nicht! Prüft alles, und behaltet das Gute!« Weshalb sollte man aber alle Dinge mit dieser Begegnung vergleichen, so daß das Gute ein auf alle Dinge anwendbares Wort ist? Die ständige Entdeckung, die aus der Zugehörigkeit zu Christus erwächst, besteht in einer Zuneigung zu allen Dingen. Diese Positivität, die vorher angesprochen wurde, ist eine Zuneigung zu allen Dingen und daher eine Teilnahme an der *Caritas*, an jener Ungeschuldetheit, mit der Gott auf alles schaut und alles für sein Geschöpf getan hat und weiterhin tut.

Ein weiteres Tagesgebet der Kirche, vom Samstag der fünften Woche der Fastenzeit, lautet: »Oh gütiger und treuer Gott, der du den Menschen ins Dasein rufst und es erneuerst [mit Abraham als Beginn entwickelte sich dieses Dasein, und zwar in der Geschichte des jüdischen Volkes; Gott erwartete seither, seit Abraham, den Augenblick Seiner vollkommenen Antwort auf die Treue Seines Volkes, nämlich die Zeit des Kommens Christi: Gott wurde Mensch, Christus kam und dies ist die Erneuerung des Menschen, des Daseins des Menschen],

schau mit Wohlwollen auf das Volk, das Du Dir erwählt hast und rufe ohne Unterlaß stets neue Generationen in Deinen Bund, damit sie gemäß Deiner Verheißung das Glück erfahren, die Gabe jener Würde der Kinder Gottes zu empfangen, die wider jede Hoffnung die Möglichkeit ihrer eigenen Natur übersteigt.«⁷⁰

Dieses Gebet der Kirche stellt eine Zusammenfassung dessen dar, was ein Christ als Inhalt des Bewußtseins seiner selbst haben muß, als Richtlinie seiner Vertiefung, als Erkenntnis dessen, was geschehen ist und als liebevolles Anhängen an Christus. Denn wenn die Kernfrage des Menschen die Liebe zum Vater, die Liebe zum Geheimnis ist, dann wird die Kernfrage des christlichen Menschen die Liebe zu Christus. Aber die Liebe zu Christus ist die Art und Weise, mit der das Geheimnis die Menschheit erziehen wollte: also durch das, was wir berührt haben und berühren. Denn die Liebe zu Christus, die Liebe zu Jesus ist eine bewußte Liebe, eine tiefe Zuneigung zu Seinem Leib, und die Liebe zu Seinem Leib, die Zuneigung zu seinem Leib ist das Leben unserer Gemeinschaften.

Sonntag, 25. April, vormittags

M VERSAMMLUNG UND ZUSAMMENFASSUNG

Giancarlo Cesana: Wir haben gestern abend wie üblich in den Hotels über die beiden Meditationen gearbeitet. Dieses Jahr haben sich die Gruppen wirklich darum bemüht, die Ergebnisse der Gespräche auf eine Frage zu konzentrieren. Eine erste Anmerkung: Fast alle eingegangenen Fragen betrafen die erste Meditation; das heißt die zweite Meditation muß aufmerksam gelesen und wiederaufgenommen werden, da sie wichtig und zusammenfassend ist. Die erste Frage lautet: Weshalb wurde in diesem Jahr soviel Wert auf den Begriff »Zugehörigkeit« gelegt, während im letzten Jahr der Begriff »Erkenntnis« im Vordergrund stand?

Luigi Giussani: Wir haben den Begriff der »Zugehörigkeit« betont, weil der Inhalt der Erkenntnis vor allem durch ein Kriterium vertieft und zum Ausdruck gebracht, das heißt mitgeteilt wird; dieses Kriterium, das man auch Geisteshaltung nennen kann, ist dem zu eigen, dem man zugehört. Gleich, ob wir uns dessen bewußt sind oder nicht: Die Art und Weise, wie wir empfinden, sehen, urteilen, geht aus dem hervor, dem wir zugehören. Deshalb gibt es kein Christentum, beziehungsweise können wir uns nicht Christen nennen, wenn wir nicht versuchen, mit Gottes Hilfe, die Dinge zu sehen - und zwar alle Dinge, im eigenen Leben, aber auch in der Welt, wie etwa die fürchterliche Not dieser Tage - und wenn wir nicht, Gott darum bittend, dazu fähig werden, auf sie mit einem Kriterium zu antworten, das wir von der Kirche erhalten haben, der wir zugehören.

Don Pino: Folgende Frage wurde mehrfach gestellt: »Kann der Zusammenhang zwischen Zugehörigkeit und Freiheit noch besser erklärt werden?« Denn die Zugehörigkeit, das »Zugehören-zu« wird von der vorherrschenden Geisteshaltung als Verneinung der Freiheit angesehen, sagten die Freunde eines bestimmten Hotels. Du hast demgegenüber von der Freiheit als wesentlichem Faktor und als erste Konsequenz der Zugehörigkeit gesprochen. Und weiter: »Weshalb gibt es eine Auflehnung gegen ein Verständnis des Ichs als etwas, das zugehört?«

Giussani: Wenn die Zugehörigkeit das Abhängig-Sein, das Geschaffen-Sein ist, das heißt das Bewußtsein, weiterhin und unablässig

vom Schöpfer geschaffen zu werden, von Gott, dem Geheimnis Gottes gemacht zu werden, was haben wir dann vom Geheimnis Gottes empfangen? Alles! Und deshalb auch das, was man »Freiheit« nennen kann. So ist die Zugehörigkeit die Quelle der Freiheit. Dies kann mehr oder weniger verwirklicht werden. Daß dies aber mehr oder weniger verwirklicht wird, hängt allerdings nicht nur von der Freiheit ab, sondern auch von einem anderen Faktor: Dem Willen Gottes, dem geheimnisvollen Willen Gottes. Folgendes scheint mir auf jeden Fall erschöpfend zu sein: wenn die Zugehörigkeit einen Faktor bezeichnet, der uns das Sein gegeben hat und fortwährend gibt, dann kommt auch die Energie, die in uns eine Haltung der Freiheit hervorruft, von der Zugehörigkeit her. Die Freiheit schafft sich in der Tat nicht selbst.

Cesana: Wenn dies aber der Fall ist, woher dann eine derartige Auflehnung?

Giussani: Man lehnt sich vor allem auf, weil man die Faktoren der Sache nicht begreift: Man weiß nicht, was die Freiheit ist, man hat darüber nie nachgedacht. Allerdings wird das Wort von allen gebraucht, weil es aus unserer Erfahrung hervorgeht (alle Dinge, die den Menschen betreffen, müssen in der Erfahrung, die der Mensch macht, wahrgenommen werden). Und alle gebrauchen das Wort nach den vorherrschenden Gedanken-, Interessen- oder Machtströmungen. »Schält« man aber einmal die Interpretation des Begriffes ab und dringt zum Kern des Wortes vor, dann scheint mir, daß die Freiheit in der Anerkennung Dessen besteht, der uns das Sein gibt, wie wir bereits vor zwei Jahren gesagt haben. Sie besteht in der Anerkennung Dessen, der uns macht, Dessen, der uns schafft, und all dessen, was ernsthaft und aktiv mitwirkt, was von Gott als Instrument genommen wird, um seine Ideen über unser Leben zu verwirklichen, sein Bild von unserer Existenz. Wollen wir vollständig sein, so zwingt uns dies zur Aussage: Die Freiheit besteht in der Anerkennung, daß Gott alles in allem ist, fast als habe Gott die Welt und das Geschaffene hervorgebracht, um das Nichts, die völlige Leere herauszufordern (dies sind Redensarten, mir fällt aber nichts Besseres ein, um verständlich zu machen, was die Freiheit und was die Schöpfung ist). Es ist fast so, als habe Gott gewollt, daß seine Schöpfung eine Wirklichkeit sei, die anerkennt, daß Er alles ist, wie der Widerhall einer Herrlichkeit, die dem Geheimnis innewohnt.

Der letzte Aspekt der Frage ging um das »Warum« der Auflehnung. Es ist fast lächerlich, uns diese Frage zu stellen, weil wir das Geheim-

nis und die Beziehung zwischen Geheimnis und Schöpfung nicht berühren, nicht ausschöpfen können. Meines Erachtens ist es letztlich für uns unerklärlich, weshalb jemand die größte Evidenz zurückweist, die es gibt. Die Sache wird noch dringlicher und aufreizender, wenn wir an den Dämon (*daimon*) denken, den rebellischen Engel, der nicht umsonst als jemand definiert werden kann, der nicht anerkennt, von einem Anderen gemacht worden zu sein («Nein ich anerkenne dich nicht, Du hast mir das Sein nicht gegeben»). Uns erscheint das wie eine Verneinung, eine Lüge, die aus einer Verneinung erwächst. Es gibt einen Aspekt in dieser Situation, der ganz geheimnisvoll umhüllt bleibt. Mit anderen Worten kann die Freiheit nicht definiert und die Auflehnung nicht erklärt werden; sie ist nur zu erklären als ein düsteres Verschweigen seiner selbst, angesichts des letzten Tores, nämlich des Empfindens, geschaffen, gemacht zu sein: »Ich erkenne Dich nicht an.« Doch nichts kann das auslöschen, was vorher kommt: daß nämlich Gott alles in allem ist; das Sein ist alles in allen Seienden.

Cesana: Wie vermeidet man die Versuchung zur Hegemonie angesichts der geschichtlichen Verantwortung, die die Christen haben?

Giussani: Man vermeidet die Hegemonie als Motiv für den eigenen Einsatz, wenn man sich nicht mit dem Durst nach Erfolg einsetzt, der aus der Eigenliebe, dem Egoismus oder einem Eigeninteresse hervorgeht: Egoismus oder Eigeninteresse! Dann wird der Gegensatz zwischen Hegemonie und geschichtlicher Verantwortung seine Lösung finden. Die Hegemonie ist eine *hybris*, ein Hochmut, der aus der Verflechtung der Gewalt hervorgeht, die leider unsere Tage beherrscht. Soweit zur Frage der Hegemonie. Wenden wir nun aber unsere Aufmerksamkeit der geschichtlichen Verantwortung des Christen zu. Man muß einen anderen Begriff für sie finden, denn es geht nicht um die Sucht nach persönlichem Erfolg, nach eigenem Stolz, nach eigener Befriedigung und danach, Dinge anzusammeln, die für einen interessant sind. Die geschichtliche Verantwortung des Christen ist etwas anderes: Sie ist durch die Tatsache gegeben, daß die Liebe zu Christus, an der man in der Kirche teilhat, die Liebe zu Christus, die persönlich in unsere Seele eindringt - daß uns eben diese Liebe zu einem Einsatz führt, der eine andere Natur hat und anders zu benennen ist: Es ist das Interesse für das Leben der anderen, für das Leben aller Menschen, indem alle Möglichkeiten und Mittel genutzt werden, die Gott den Menschen finden läßt, die gerecht sind - gerecht! Aber die Nächstenliebe, die uns drängt, kann nicht als ein Streben nach Hegemonie bezeichnet werden. Der Christ muß versuchen, für

seinen Glauben zu kämpfen oder für die Freiheit, für die Gerechtigkeit gegenüber den anderen, auch indem er Positionen mit Macht und Einfluß anstrebt. Wenn er sie aber nicht erhält, dann war dies nicht sein Ziel. Seine letzte Aufgabe ist es nicht, darin Erfolg zu haben. Denn die Umstände, in die Gott ihn hineinstellt, damit er in ihnen handelt, können einen derartigen Erfolg verwehren. Auch Jesus, der kam, um Frieden in die Welt zu bringen, wurde umgebracht!

Don Pino: Eine etwas detaillierte Frage bezieht sich auf einen Abschnitt der ersten Meditation: »Was bedeutet, daß auch die Gerechtigkeit vom Gesetz der Zugehörigkeit beurteilt werden muß?«

Giussani: Die Gerechtigkeit ist keine Sache, die in der Luft schwebt, oder ein entfernter Stern. Sie wirkt nicht in der Luft, ohne ein aktives Subjekt. Deshalb muß ein Mensch, der über einen anderen Menschen urteilt, dies im Bewußtsein tun können, daß er einem Gesetz Gottes folgt, denn dieser Mensch gehört Gott ebenso an wie du und ich. Wenn er sich dessen aber bewußt ist, dann kann er über einen Menschen nicht urteilen, um daraus etwa einen politischen Vorteil zu ziehen oder z. B. Karriere am Gericht zu machen. Deshalb glaube ich, daß es sehr schwierig und hart ist, in vielen Dingen dem Gesetz Gottes zu folgen und zu gehorchen, das gilt für mich als Priester ebenso wie für den Richter; auch wenn ich nicht Richter am Amtsgericht bin, so kann ich doch vor Gott Richter sein, denn die Beichte ist eben dies, nicht wahr? Ein bestimmter Aspekt kommt hier zum Vorschein und macht dabei den dunklen Hintergrund der Sache deutlich: Die Abwesenheit der Liebe zur Person. In diesem Sinne habe ich den Satz von Nietzsche zitiert (»... aus dem Auge eurer Richter blickt mir immer der Henker und sein kaltes Eisen entgegen.«⁷¹) Und so geht es immer - immer! - gegen das letzte, wahre Interesse der Gesellschaft, wenn ein Richter, der ja die Gesellschaft in jener Situation vertritt, von einer offensichtlich überzogenen, übertriebenen Auslegung der Vorgaben des Gesetzbuches ausgeht, ohne das zu berücksichtigen, was wir gesagt haben: jene Abhängigkeit von Gott, die auch für ihn gilt.

Cesana: Da man immer jemandem zugehört - entweder Gott oder dem Mammon, wie wir gesagt haben - kann man andererseits auch sagen, daß man, gerade wenn man sich dessen nicht bewußt ist, gemäß der vorherrschenden Macht die Dinge beurteilt.

Giussani: Gewiß! Die vorherrschende Macht ist »erfolgreich« - mit Hilfe all ihrer Mittel, die immer tiefer auch psychologisch in die Per-

sönlichkeit eindringen, und immer fähiger werden, hinsichtlich vieler Dinge eine bei allen Leuten gleiche Sichtweise einzuflößen. Sie ist erfolgreich, wenn wir nicht bereits etwas zugehören; und zwar nicht provisorisch, sondern als Urteil über uns: über das, was wir sind und warum wir auf der Welt sind; so wie ihr gestern aus den Worten der ersten Apostel Johannes und Paulus vernommen habt: »Niemand lebt sich selber und niemand stirbt sich selber«; sondern »wenn wir sterben, so sterben wir dem Herrn, wenn wir leben, so leben wir dem Herrn.«⁷²

Cesana: Die Frage, die ich jetzt vorlese, beschreibt eine verbreitete Situation, die in sehr grundsätzlichen aber klaren Worten ausgedrückt wird: »Es gibt eine Gleichsetzung, die mich beunruhigt. Der Gott Abrahams, der sich in Christus zeigt, der weiter in der Kirche gegenwärtig ist und uns durch dein Charisma erreicht, inkarniert sich in den Verantwortlichen der Bewegung in meiner Stadt, denen es zu gehorchen gilt. Dies stellt für mich ein Problem dar. Was heißt Zugehörigkeit im Hinblick auf den Gehorsam gegenüber diesen Personen?«

Giussani: »Gehorsam« ist ein Wort, das bei der Reflexion, so wie wir sie in diesem Jahr eingeführt haben, breiten Raum einnehmen sollte. Denn wenn der Mensch aus einem Anderen hervorgeht, - wenn ich von einem Anderen gemacht bin - dann gilt es offensichtlich, diesem Anderen zu gehorchen. Wenn der Gehorsam Dem gilt, aus dem er hervorgeht, dann ist er die Tugend, die die Entfaltung dessen sicherstellt, was dem Menschen gegeben wurde. Dem Gehorsam wird aber mit verbissenen und entschiedenen Einwänden begegnet, und dies geschieht vor allem in Form der Versuchung unseres Bewußtseins; und dies in einer Zeit wie der unseren, in der die Gegebenheiten und Ereignisse des natürlichen und von Gott beziehungsweise von Jesus geoffenbarten Bewußtseins in keiner Weise beachtet werden. Das heißt, sie werden nicht verstanden und deshalb übergangen, weil sie als Verneinung unserer Freiheit erscheinen - der Freiheit oder des Genusses, und deshalb im Gegensatz zu unserer Existenz zu stehen scheinen. Aber wir schulden gerade Dem, von dem wir abhängen. Dem, der uns gemacht hat, gerade Ihm schulden wir Gehorsam. Denn nichts von dir ist dein, ursprünglich dein. Alles wurde dir gegeben. Und es wurde dir nicht ohne Liebe und Intelligenz gegeben. Der Vater, der im Himmel ist, hat einen Plan mit dir vor. Das, was dir zum Leben und zum Dasein gegeben wurde, ist in seiner Entwicklung durch »Markierungssteine« gekennzeichnet, die darauf hinweisen, worin der Plan besteht und wie er genutzt werden soll. Und dies sind die Gesetze, die moralischen Gesetze (das morali-

sehe Gesetz wurde nicht einfach vom Menschen erfunden; es wurde jedoch von einem Menschen gemacht, der sich seines Ursprungs bewußt ist). Am Ursprung wird auf die Phänomene der Entwicklung der Fähigkeiten hingewiesen, über die ein Mensch verfügen muß. Deshalb kommt gerade dem Christen der Gehorsam als Tugend zu. In der Tat war Christus gehorsam bis zum Tod und bis zu einem Tod am Kreuze. Alles in unserem Leben scheint, diesem Wort zu widersprechen. Andererseits ist das Kriterium, nach dem wir die Dinge leben - das, was wir begehren und wie wir danach streben, um das zu erhalten, was wir begehren, was uns nützlich ist und was uns schön erscheint - das Kriterium für all dies ist letztlich ein Anderer, wie wir in diesen Tagen gesehen haben. Gehorsam bedeutet, die Dinge nach dem Kriterium eines Anderen zu tun. Wenn der Mensch von Gott geschaffen ist, dann hängt sein ganzes Leben von Gott ab. Deshalb haben wir die Exerziten vor drei Jahren mit der Aussage begonnen: »Gott ist alles in allem.« Aber der Handelnde, das heißt der arbeitende Mensch, der von Gott geschaffen und gebildet wurde und der aus Gott ist, der in ihm vom Ursprung an gegenwärtig ist, hat in der modernen Geisteshaltung gleichsam seinen Ursprung verlassen: Der Ursprung wird als selbstverständlich angesehen, so daß er sich mit der Zeit im Nebel verliert, bis er schließlich ganz verschwindet. Und an seine Stelle tritt inzwischen bereits im Kindergarten, bei den Klassenkameraden, bis hin zur Universität immer deutlicher und geschickter »die Welt«, wie Christus sie nennt. Sie bietet ihre Urteile, ihre Einladung, ihren Rat, und ihre Anziehungskraft an. Und wir werden erwachsen oder meinen, erwachsen zu werden, weil wir, im Vergessen unseres Ursprungs, gegen eine Pflicht, gegen die Pflicht schlechthin angehen. Niemandem zu gehorchen, oder besser, weder dem eigenen Vater noch der eigenen Mutter zu gehorchen, weder der Vergangenheit noch den Vorschlägen, die einer aufgrund der Erfahrung in der Vergangenheit annimmt und verwirklicht: dieser Ungehorsam ist für den Menschen zur Selbstverständlichkeit geworden. Und der Bruch mit der Vergangenheit ist der größte Geistesblitz der Bildungsminister unserer Regierungen.

Cesana: Andererseits sucht der, der gehorcht, das Charisma, das heißt den Ursprung, und wer zu etwas aufruft, verweist nicht auf sich selbst, sondern auf das Charisma, also auf das, was von der Kirche anerkannt ist.

Giussani: Ich danke Dir für diese Beobachtung, denn du hast ein sehr interessantes Thema angesprochen, das die Frage nach dem Ge-

horsam gegenüber der Kirche und gegenüber der Bewegung betrifft. Und dies scheint oft nicht stimmig, nicht überzeugend zu sein. Aber das, was ihr von uns hört, ist in dem Maße überzeugend, wie ihr es mit Einfachheit und Aufrichtigkeit aufnehmt. Ansonsten müßte sich Gott geirrt haben, als er Mensch wurde! Denn, wenn er nicht Mensch geworden wäre, hätte es nicht all diese Konsequenzen gegeben. Doch gilt, was Gregor von Nazianz sagte: »Wenn ich nicht dein wäre, mein Christus, fühlte ich mich als ein endliches Geschöpf«⁷³, ich wäre kein Mensch, weil eben Du das ganze menschliche Dasein gegeben hast. Gott wollte aber kommen, um zu den verzweifelten, zerstreuten und durch die Verwirrung orientierungslosen Menschen zu sprechen. Gott ist Mensch geworden, ein Mensch unter uns: Und wie vor 2000 Jahren, so ist er auch jetzt unter uns. Und hier ist die Quelle von allem. Als Mensch könnte Christus folgendes denken und sagen: »Ich bin für immer hier, der Vater hat mir die ganze Welt in die Hände gelegt, und ich bin hier, um sie zu erlösen? Wenn ich aber akzeptiere zu sterben und ans Kreuz geschlagen zu werden, wie soll es dann weitergehen?« Und hier, an diesem Punkt hat er sich vorgestellt, wie er gegenwärtig bleiben kann - gemäß seinem Ideal, dem Ideal, das der Vater, das Geheimnis Gottes, ihm in sein menschliches Herz hineingelegt hatte, in sein menschliches Herz: Er hat diese großartige Sache erdacht, das die Kirche ist. Die Kirche, die dann zum Vorschein kommt, wenn zwei oder drei in Seinem Namen versammelt sind; und dies ist das Prinzip unserer Fraternität, der Fraternität. Der Leiter deiner Gemeinschaft kann auch ein armseliger Mensch sein, dem man keinen Pfennig anvertrauen würde. Und dennoch wurden wir daran gewöhnt, gegenüber Gott nicht diesen Einwand zu haben, und ebensowenig gegenüber den Päpsten, die wir kennengelernt haben - die herausragend waren, wirklich gläubig, und auf intelligente Weise gläubig. Und was für die Kirche gilt, gilt erst recht für die Bewegungen in der Kirche, und alles, was an der Kirche teilhat: Diözesen, Pfarrgemeinden, Bewegungen, diese drei Dinge zeigen noch deutlicher, daß das Wort und die Gnade Gottes durch zitternde Hände mitgeteilt werden, so wie wenn jemand 70 Jahre alt ist, und die Hände zittern. So empfängt man die Hostie aus der Hand, die zittert, so wie man sie früher aus der Hand empfangen hat, die ruhig war! Aber die Kirche hat ihren Wert, weil Christus sie gestiftet hat und weil Christus sie nicht alleine lassen kann. Denn der Heilige Geist ist am Anfang auf die Apostel und die Gottesmutter herabgekommen und hat sich der ganzen Menschheit gegeben: Christus bleibt hier für alle, bis zum Ende der Zeiten.

So haben einige in den Gemeinschaften eine Aufgabe. Die Notwendigkeit besteht darin, daß das, was sie sagen, vollkommen dem entspricht, was jeder Christ verpflichtend aufgrund seiner Rolle oder sogar aufgrund der Nächstenliebe, der Beziehungen bis hin zur Vollkommenheit respektieren und lieben muß. Der Gehorsam ist das Allerschwerste für die Ritter, für die Ordensbrüder und für die Laien in den Bewegungen.

* * *

Ich möchte euch meinen Wunsch für euch mitgeben. Nach all dem, was ihr hier gehört hat, könnte er zwar unverstanden bleiben, aber ich möchte ihn euch trotzdem mitteilen, denn ich wüßte euch nichts Besseres zu sagen.

Ihr seid dieser großen Geschichte begegnet, die eine Gnade Gottes ist; das sagen uns die Leute natürlich und spontan überall dort, wo sich einer von uns befindet. Aufgrund der Gnade, die uns mit dieser Begegnung geschenkt wurde, befindet sich ein Potential in euch, ein Potential, das der Geist in euch gelegt hat, implizit oder in ausdrücklicherer Weise, je nach der Geschichte eines jeden. Es ist eine Fähigkeit, Christus zu bezeugen, die der Geist in euch hineingelegt hat, und das ist das Einzige, was die Welt erwartet; denn wo Christus ist, dort sind die Beziehungen in Frieden, sie sind Einheit und Friede, auch die Beziehungen unter Eheleuten (Einheit und Friede müssen die Säulen der Familie sein; aber das gilt für alle). Auf jeden Fall wünsche ich euch, welche Form der Berufung ihr auch haben mögt, daß ihr in dieser großen Geschichte, wegen dieser großen Sache, die der Herr euch gegeben hat, einem Vater begegnen, die Erfahrung des Vaters machen möget. In dieser großen Geschichte, die immer persönlicher gelebt wird, das heißt immer gehorsamer (denn auch der Vorgang der persönlichen Aneignung besteht in einem Gehorsam, der auf intelligente Weise gelebt wird) wünsche ich euch diese Erfahrung des Vaters. Denn die erste Zugehörigkeit, auf physiologischer und sozialer Ebene und auch in den eigenen Augen, ist die der Zugehörigkeit zu den Eltern. Gott ist uns durch Vater und Mutter gegeben.

Ein jeder von euch möge wirklich die Größe dieser Rolle wieder entdecken, die keine Rolle ist, sondern die Lebensbedingung, in der der Mensch Gott schaut, Ihn sieht und Gott ihm das anvertraut, was Ihm am Herzen liegt; Vater und auch Mutter, denn es ist dasselbe, es sind nicht zwei geistlich verschiedene Funktionen; sie unterscheiden sich bloß materiell gesehen, wenn dem einen da eine Grenze gesetzt

ist und dem anderen dort. So bin ich aus diesem Grunde gekommen, um euch persönlich zu grüßen. Möget ihr die Erfahrung des Vaters leben; des Vaters und der Mutter; das wünsche ich allen Verantwortlichen eurer Gemeinschaften, aber auch einem jeden von euch. Denn jeder muß Vater der Freunde sein, die er um sich herum hat, muß Mutter der Leute sein, die um sie herum sind; nicht von oben herab auf sie schauen, sondern mit einer tatkräftigen Liebe. Niemand kann nämlich so viel Glück haben und so glücklich sein, wie ein Mann und eine Frau, die sich vom Herrn zum Vater und zur Mutter geschaffen fühlen. Väter und Mütter all jener, denen sie begegnen. erinnert ihr euch - wie es im zweiten Band des Seminars der Gemeinschaft beschrieben wird - wie Jesus, als er mit seinen Jüngern durch die Felder ging, in der Nähe eines Dorfes, das Naim hieß, eine Frau sah, die weinend und schluchzend der Bahre ihres toten Sohnes folgte? Und er ging hin; er sagte ihr nicht: »Ich werde deinen Sohn auferwecken«, sondern »Frau, weine nicht«, mit Zärtlichkeit; er brachte eine unverwechselbare Zärtlichkeit und Liebe zum Menschen zum Ausdruck. Und tatsächlich gab er ihr dann den Sohn lebend zurück.⁷⁴ Aber das ist es nicht, denn Wunder könne auch andere wirken, doch das, diese *Caritas*, diese Liebe zum Menschen, die Christus zu eigen ist, findet nirgendwo ihresgleichen. Gehen wir!

Anmerkungen

- ¹ Vgl. Gebet der Laudes vom Montag der Karwoche, in: *Stundenbuch*, Freiburg 1978, Bd. 2, Fastenzeit und Osterzeit, 191.
- ² Vgl. Henrik Ibsen, *Dramen* (hrsg. von G. Brandes / C. Morgenstern), Bd. I, München o. J., 417.
- ³ 1 Kor 15,28.
- ⁴ Kor 3, 11.
- ⁵ Vgl. Mt 6, 24; Lk 16, 13.
- * T. S. Eliot, *Gedichte*, Frankfurt a. M. 1964, 209.
- ⁷ Vgl. Gebet der Laudes vom Montag der Karwoche, in: *Stundenbuch*, a. a. O., 191.
- "Ps 32 (31), 9.
- * Vgl. Alexis Carrel, *Betrachtungen zur Lebensführung*, München 1968 (= Kindler-Taschenbücher 2046), 31 ff. und 36; vgl. auch Luigi Giussani, *Zum Unendlichen offen*, Freiburg i.Br.-Einsiedeln 1992, 15.
- ¹⁰ Luigi Giussani, *Zum Unendlichen offen*, a. a. O., 25.
- " Ps 139(138), 13-16.
- ¹² Ps 8,5-6.
- " Vgl. Augustinus, *De Genesi ad litteram* IV, 33; XI, 17, 20; *Confessiones* XIII, 4; *De Trinitate* III, 8, 13; 9, 16; VI, 7,8; *De Civitate Dei* XI, 21; XII, 2.
- ¹¹ Ps 8,7-9.
- " *Litterae Communionis - Tracce* ist die monatliche Zeitschrift der Bewegung Comunione e Liberazione.
- Nikolaj Berdjaew, *Das Reich des Geistes und das Reich des Casars*, Darmstadt - Genf 1952, 42.
- ¹⁷ Hannah Arendt, *Vita activa oder vom tätigen Leben*. München - Zürich '1996, 215f.
- "Ioh 8,43-44.
- "Ez 20, 24-25.
- ²⁰ F. W. Nietzsche, *Also sprach Zarathustra*, Kritische Studienausgabe Bd. 4, Berlin - New York '1993,88.
- ²¹ Hannah Arendt. »Concern with Politics in Recent European Philosophical Thought«, in: Jerome Kohn (Hrsg.), *Essays in Understanding, 1930-1954*, New York 1994, 440: »It is interesting that the attempt to save human nature at the expense of the human condition comes at a time when we are all too familiar (...) with attempts to change human nature by radically changing traditional conditions. All the manifold experiments in modern science and politics to >condition< man have no other aim than the transformation of human nature for the sake of society.«
- ²² Vgl. Ps 14(13), I; 53 (52), 2.
- ²¹ Albert Camus, *Taccuini*, Bd. 2, Mailand 1992,217.
- ²⁴ Ebd., 82.
- ²⁵ Ioh 17,9.
- ²⁶ Hannah Arendt. *Vom Leben des Geistes (Das Denken. Das Urteilen)*, München - Zürich 1998, 158.
- ²⁷ Hannah Arendt, »Der Judenstaat: Fünfzig Jahre danach oder: Wohin hat die Politik Herzls geführt?«, in: *Die Krise des Zionismus (Essays & Kommentare 2)*, Berlin, 1989,66f.
- ²⁸ Mario Luzi, *L'Inferno e il limbo*, Mailand 1964, 17.
- ²⁹ Vgl. Ex 34,6-7.
- ³⁰ Martin Buber, *Der Weg des Menschen nach der chassidischen Lehre*. Heidelberg 1960,49.
- " Vgl. Is 55, 8.
- ¹² Jer 6, 16.
- " Dtn 32,7.

⁴ Weish 9, 15.

³⁵ Dtn 6,4-9.

³⁶ Vgl. *Du oder von der Freundschaft*, Exerzitien der Fraternität von Comunione e Liberazione, Rimini 1997 (pro manuscripto).

³⁷ Luigi Giussani, *Warum Jesus Christus? Am Ursprung des christlichen Anspruchs*, Freiburg i. Br. - Einsiedeln 1994.

³⁸ Gen 17, 1-3.

³⁹ Joseph Roth, »Juden auf Wanderschaft«, in: K. Westermann (Hrsg.), *Joseph Roth Werke*, Bd. 2: Das journalistische Werk 1924-1928, Köln 1990, 841.

⁴⁰ Gen 17,4,6-7.

⁴¹ Dtn 7,7-8.

⁴² Dtn 30, 11-14.

⁴³ Joh 10,30.

⁴⁴ A. Camus, a. a. O., Bd. 1, 161.

⁴⁵ Charles Peguy, »Un nouveau theolgien, M. Fernand Laudet«, in : (*Euvres en prose completes*, Bd. 3, Paris 1992, 573f.

⁴⁶ G. Gaber, *Canzone dell'appartenenza*, von der CD »Un'ndiozia conquistata a fatica« 98-99, Giogest.

⁴⁷ Pavel A. Florenskij, *Il cuore cherubico. Scritti teologici e mistici*, Casale Monferrato 1999, 203-204.

⁴⁸ Eph 1,4-6.

⁴⁹ Rom 8,9.

⁵⁰ Dionysius Areopagita, *De divinis nominibus* XI, 5, PG 3,953 A.

⁵¹ Augustinus, *Tractatus in Iohannis evangelium* II, 4.

⁵² Irenaus von Lyon, *Adversus Haereses* III, 20.

⁵³ Bernhard von Clairvaux, *Sermo primus in Epiphania Domini* 2.

⁵⁴ 2 Kor 5, 14-15.

⁵⁵ Rom 14,7-8.

⁵⁶ Gal 2, 20.

⁵⁷ Eph 2, 10.

⁵⁸ Giussani nimmt hier Bezug auf die Begegnung mit Papst Johannes Paul II. mit den Bewegungen in der Kirche und den neuen Gemeinschaften am 30. Mai 1998 auf dem Petersplatz.

⁵⁹ Vgl. Henrik Ibsen, a. a. O.

⁶⁰ Therese von Lisieux, *Selbstbiographische Schriften*, Einsiedeln 1984,233.

⁶¹ »... wie der Sand am Meeresstrand«, Gen 22, 17.

⁶² *L'Osservatore Romano*, 25.7.1975, S. 1; vgl. auch Luigi Giussani / Stefano Alberto / Javier Prades, *Generare tracce nella storia del mondo*, Mailand 1998, 137ff.

⁶³ Fulgentius von Rüspe, *Ad Monimum* II, 11-12.

⁶⁴ Vgl. T. S. Eliot. »Chöre aus »The Rock«, in: *Gedichte*, Frankfurt a. M. 1981, 203.

⁶⁵ Vgl. Joh 17, 1-10; Mt 11,27; Lk 10, 22; Joh 16,15.

⁶⁶ Offb 3, 15-17.

⁶⁷ Lk 18,8.

⁶⁸ 1 Thess 5,9-11. 16-21.

⁶⁹ Gioventü Studentesca nennt sich die Gruppe von Schülern der Bewegung Comunione e Liberazione.

⁷⁰ Tagesgebet vom fünften Samstag der Fastenzeit, »In traditione Symboli«, Missale ambrosiano quotidiano. Tempo di Avvento, Natale, Quaresima, Pasqua. Bd. 1, Mailand.

⁷¹ Vgl. Nietzsche, a. a. O., 76.

⁷² Vgl. Rom 14,7-8.

⁷³ Gregor von Nazianz, *Carmina*, II/I, Carmen LXXIV, v. 4.

⁷⁴ Luigi Giussani, *Warum Jesus Christus? Am Ursprung des christlichen Anspruchs*, a. a. O., 87; vgl. auch Lk 7, 11-17.

RICHTLINIEN FÜR DIE GRUPPEN DER FRATERNITÄT

Die folgenden Hinweise, die sich aus der Erfahrung der letzten Jahre ergeben haben, sollen auf den Wunsch der Gruppen der Fraternität antworten, das persönliche und gemeinschaftliche Leben mit einer größeren Ernsthaftigkeit anzugehen.

1. Gehorsam gegenüber den Hinweisen desjenigen, der die Fraternität leitet.

Wer am Leben der Fraternität teilnimmt, sollte den Hinweisen dessen, der die ganze Fraternität leitet, gehorchen, und zwar in einer verantwortlichen Teilnahme am Leben der Bewegung, die auch die Zuneigung einbezieht.

2. Wesen und Bestand der Gruppe

Eine Gruppe besteht aus Erwachsenen, die sich ihr frei angeschlossen oder sie ins Leben gerufen haben. Der Leitgedanke der Fraternität ist die Entdeckung, daß ein Erwachsener für seine Heiligkeit ebenso verantwortlich ist wie für seine Arbeit und seine Familie. Er ist verantwortlich für das Leben als Weg zur Heiligkeit, das heißt für das Leben als Berufung.

Insofern der Erwachsene seine Verantwortung wahrnimmt, schließt er sich mit anderen zusammen, die die Verantwortung gegenüber dem Leben als Berufung auf dieselbe Weise verstehen.

Entsprechend der Methode, die die Bewegung lehrt, sollten alle die Teilnahme an einer Gruppe der Fraternität wünschen, auch wenn die Zugehörigkeit zur Fraternität eine persönliche Entscheidung ist.

3. Die Leitung: Jede Gruppe muß geleitet werden.

Jede Gruppe muß geleitet werden. Der Leiter ist nicht automatisch der Prior, sondern jemand, der im Sinne des Evangeliums Autorität besitzt: eine Person, die aus dem Glauben lebt. Diese muß nicht unbedingt aus der Gruppe selbst kommen.

Die Leitung muß eine Methode des Lebens vermitteln: Sie muß lehren, alles auf eine grundlegende Idee zurückzuführen. Wenn diese Idee betrachtet, angeschaut und geliebt wird, führt sie dazu, daß »alles übrige« entstehen kann. Der Ursprung unserer Methode liegt in folgendem: Das christliche Leben erwächst aus der Begegnung mit einer Gegenwart, in deren Nachfolge man sich verändert. Genau in dieser Veränderung seiner selbst reift langsam der Gedanke einer Regel.

Die Leitung muß eine authentische Ernsthaftigkeit im Glauben fördern. Eine solche Leitung gibt der Gruppe eine Richtung, ermutigt sie, hilft ihr und korrigiert die unvermeidliche Neigung zur Künstlichkeit und zum Moralismus.

Die feste Beziehung zu einer Person »außerhalb« der Gruppe (ein Priester, ein Verantwortlicher der Bewegung, ein Mitglied der *Memores Domini*) kann eine Überbewertung der eigenen Gruppe auf Kosten der Einheit der ganzen Fraternität vermeiden, zumal die Fraternität keine Föderation autonomer Wirklichkeiten ist.

Jede Gruppe muß einen Prior haben, der das Sekretariat leitet (Hinweise, Verteilen von Texten und so weiter) und eine Ordnung garantiert. Der Prior befolgt die Hinweise, die er vom Zentrum empfängt. Er erhält sie durch den Diözesan- oder Regionalverantwortlichen und das Mitglied des Exekutivrates, dem die Betreuung der Region anvertraut ist.

4. Die Regel

Im Leben der Gruppe steht die Regel im Dienst eines Wachstums der Beziehung zwischen der einzelnen Person und Christus. Daraus folgt, daß sie dem Wachstum der Bewegung im Dienst der Kirche dient.

a) Das Gebet

Jede Gruppe muß sich eine Gebetsregel geben: Es kann das »Gegrüßet seist du, Maria« am Abend oder die tägliche Teilnahme an der Heiligen Messe sein. Es kommt nicht darauf an, ob man die größte oder die kleinste Möglichkeit wählt. Entscheidend ist der Gestus des Gebetes, die Treue zu diesem Gestus.

b) Die Armut

Der monatliche Beitrag zum gemeinsamen Fonds der ganzen Fraternität, der ein Opfer beinhaltet, steht im Dienst eines wachsenden Bewußtseins von der Armut als evangelische Tugend. Der heilige

Paulus sagt: »Wir haben nichts und besitzen doch alles.« Die wahre Weise, alles zu besitzen, besteht darin, sich von allem zu lösen. Man kann sich auch zu einem Beitrag von nur zehn Pfennigen verpflichten; aber diese in Treue zu geben hat den grundlegenden Wert einer Rückbesinnung, denn sie stellt einen konkreten und einheitlichen Gestus dar. Wer sich diesen Hinweis nicht zueigen macht, kann sich nicht als Teil der Fraternität verstehen.

c) Die fortschreitende Aneignung der Lehre der Kirche

Die vertiefende Katechese der Bewegung ist das Seminar der Gemeinschaft. Es erhellt unsere Fortbildung. Im Seminar der Gemeinschaft sollen die Exerzitien und die jeweils aktuellen Texte der Bewegung behandelt werden. In diesen Texten verdeutlicht sich der Zusammenhang, in dem der vom Seminar der Gemeinschaft vorgezeichnete Weg steht.

Wenn das Seminar der Gemeinschaft woanders stattfindet (infolge der missionarischen Gegenwart des Erwachsenen in seinem Umfeld), dann sollte die Gruppe der Fraternität die Exerzitien oder die von der Bewegung empfohlenen Texte betrachten. In jedem Falle soll dabei aber der Bezug zum Seminar der Gemeinschaft nicht vernachlässigt werden.

5. Das Werk

Das Werk der Fraternität besteht im Wachstum der Bewegung im Dienst der Kirche. Die Übernahme besonderer Aufgaben steht folglich im Dienst dieses Wachstums (vgl. den Brief an die neuen Mitglieder der Fraternität).

Inhaltsverzeichnis

Freitag abend

EINFÜHRUNG	5
HEILIGE MESSE	
Predigt S. E. Msgr. Gianni Danzi	

Samstag vormittag

ERSTE BETRACHTUNG	
Ein für die Existenz entscheidendes Wort	13

Samstag nachmittag

ZWEITE BETRACHTUNG	
Wenn einer in Christus ist, dann ist er eine Schöpfung	33

Sonntag vormittag

VERSAMMLUNG UND ZUSAMMENFASSUNG	47
---------------------------------	----

<i>Anmerkungen</i>	57
--------------------	----

<i>Anhang</i>	
Richtlinien für die Gruppen der Fraternität	59

